

Antisemitismus in der Musik – Das Beispiel Mendelssohn

Vortrag von Michael Stolle, Evangelische Akademie Wittenberg, 16.11.2023

Bild 01: Felix Mendelssohn Bartholdy



Musik 1: Scherzo aus dem „Sommernachtstraum“

Text 1: Charakteristik und Bedeutung Mendelssohns

Das ist Musik von Felix Mendelssohn Bartholdy – Musik ohne die Schroffheit mancher Stücke von Beethoven, ohne die Verträumtheit Schumanns, ohne die Melancholie von Brahms, ohne den geschwätzigsten Schwulst Wagners. Musik voller Klarheit, rhythmischer Brillanz, überschaubarer Form.

Mich spricht aus der Musik Felix Mendelssohn Bartholdys der Geist des Heiteren und Verstandesklaren an. Gleichzeitig ist der Komponist ein Romantiker, der die Emotionen seiner Hörer direkt mit seiner Innigkeit anspricht. Ich liebe an dieser Musik die geschliffene Form, den melodischen Charme, die durchsichtige Instrumentation, die romantische Naturpoesie. Romantik heißt bei Mendelssohn nicht Schwülstigkeit, sondern ehrliches, geradliniges Bekennen zum Gefühl. Mendelssohn ist der Virtuose der kleinen, komprimierten Form in seinen „Liedern ohne Worte“, aber auch der Meister der gefühlvollen Lieder und Chöre und der Sinfonien von europäischem Geist – Italien und Schottland spiegeln sich in ihnen ebenso wie die lutherische Reformation. Mendelssohns Musik ist lebenswürdig, ihre Dramatik nicht peinlich, ihre Spannungsbögen sind überschaubar.

Mendelssohn, aus prominenter und begüterter Familie stammend, war frühreif. Er war hochgebildet und auch literarisch und zeichnerisch begabt. Er hatte das Privileg, ein finanziell sorgenfreies Leben führen zu können. Im Jahre 1835, also bereits im Alter von 26 Jahren, wurde Mendelssohn Gewandhauskapellmeister in Leipzig. Als Dirigent soll er immer freundlich und taktvoll gewesen sein. Er machte kleine Dirigierbewegungen und liebte schnelle Tempi. 1843 – also mit 34 Jahren – gründete er das Leipziger Konservatorium, das älteste in Deutschland. Daneben war er ein begnadeter Pianist und einer der besten Organisten seiner Zeit.

Ich dirigierte in meinen Kapellmeister-Jahren in Gera die Italienische, die Schottische und die Reformations-Sinfonie, die Kantate „Die erste Walpurgisnacht“, die Musik zum „Sommernachtstraum“ und die „Hebriden“-Ouvertüre – immer mit großem Vergnügen und Genuß.

Meiner Vorliebe für diesen Komponisten verdanken Sie den heutigen Abend, an dem ich Ihnen diesen großen Musiker etwas nahebringen möchte. Und weil wir in der Evangelischen Akademie sind, soll auch von seinem Kirchenmusikschaffen die Rede sein sowie davon, wann und warum Juden zum Christentum konvertierten.

Musik 2: Klavierstück G-Dur (aus: Drei Kinderstücke für Klavier op. 72)

Text 2: Geschichte der Juden, des Judentums und des Staates Israel – nebst Anmerkungen zum Antisemitismus

Da Felix Mendelssohn Bartholdy ein Jude deutscher Nationalität war, möchte ich zunächst einige Informationen geben zur Geschichte der Juden, des Judentums und des Staates Israel. Daneben auch einige Beispiele aus alter und neuer Zeit für den Antisemitismus, ehe ich wieder zu Mendelssohn und seiner Musik zurückkehre.

Wer hätte vor einem Jahr bei der Planung dieses Vortrages gedacht, dass das heutige Thema eine solche bestürzende Aktualität gewinnen könnte? Die Gefahr eines neuen oder besser gesagt immer latent vorhandenen Antisemitismus ist heute durch den schrecklichen Krieg in Nahost und die Reaktionen darauf wieder in gefährliche Nähe gerückt.

So verbinde ich heute aktuelle Fragestellungen mit geschichtlichen Rückblicken und gleichzeitig der Hinwendung zu einem der mir liebsten Komponistenpersönlichkeiten.

Bild 02: Der Davidstern – eines der Symbole des Judentums



Zum **Antisemitismus** ist zunächst zu sagen: der Begriff ist eigentlich ein Missverständnis. Denn als „Semiten“ werden (historisch) alle Völker bezeichnet, die eine semitische Sprache sprechen – das sind Araber, Israelis, Aramäer, Malteser sowie mehrere Sprachgruppen in Äthiopien und Eritrea. Sem war der Sohn Noahs, in biblischer Zeit wurden dann alle Völker Vorderasiens als „Söhne des Sem“ bezeichnet. Antisemiten wie Eugen Dühring im 19. Jahrhundert bezeichneten die Juden als „schlimmste Gruppe der Semiten“, die selbst von den anderen Semiten (Arabern) gehasst würden. Also bleiben wir beim ungenauen Begriff „Antisemitismus“ für Hass auf die Juden.

Als **Antisemitismus** werden heute alle pauschalen Formen von Juden Hass, Judenfeindlichkeit oder Judenfeindschaft bezeichnet. Der Ausdruck entstand 1879 als Eigenbezeichnung deutscher Judenfeinde um den Journalisten Wilhelm Marr. Und seine Antisemitenliga. Er wurde seit dem Holocaust zum Sammelbegriff für alle Einstellungen und Verhaltensweisen, die Einzelpersonen oder Gruppen „den Juden“ zuordnen und ihnen negative Eigenschaften unterstellen, um die Abwertung, Ausgrenzung, Diskriminierung, Unterdrückung, Verfolgung, Vertreibung bis hin zur Vernichtung zu rechtfertigen.

Der **Antisemitismus** ist das älteste religiöse, kulturelle, soziale und politische Vorurteil. Von der Antike über das Mittelalter bis zur Neuzeit verfestigte sich ein negatives Judenbild, aufgeladen durch antijüdische Mythen und Klischees. Eine Minderheit wurde stigmatisiert und über die Stigmatisierung ausgegrenzt. Laut einer Umfrage von 2014 in über 100 Ländern sind weltweit 26% der Menschen antisemitisch eingestellt. 35 % der Menschen haben noch nie vom Holocaust gehört.

74 % der Menschen im Nahen Osten, in der Türkei und in Nordafrika sind antisemitisch – der höchste regionale Prozentsatz der Welt. Von den Menschen, die antisemitische Ansichten vertreten, haben 70 % noch nie eine jüdische Person getroffen.

Geschichte des Judentums in Kürze

Natürlich könnte man drei Stunden sprechen über die Geschichte der Juden in drei Jahrtausenden und über Verfolgung, Vertreibung und Antisemitismus. Hier also nur in Kürze einige Schlaglichter. Dankbar verwende ich dazu auch einige Wikipedia-Artikel.

Unter **Judentum** versteht man einerseits die Religion, die Traditionen und die Lebensweise, die Philosophie und meist auch die Kulturen der Juden (Judaismus) und andererseits die Gesamtheit der Juden. Letztere wird auch Judenheit genannt. Die jüdische Religion ist die älteste der drei monotheistischen Religionen. Sie hat eine Geschichte von mehr als 3000 Jahren, in denen sie sich entwickelt hat. Grundlage des Judentums ist die Tora (hier deutsch „Gesetz“), das sind die *fünf Bücher Mose*, die den für das Judentum wichtigsten Teil der hebräischen Bibel bilden, sowie die, die Tora erläuternden rabbinischen Schriften, welche traditionellerweise als „mündliche Tora“ bezeichnet werden.

Bild 03: Eine Torarolle



Die deutsche Bezeichnung „Jude“ geht über den lateinischen Ausdruck *judaeus*, dann den griechischen Ausdruck *ioudaios* und aramäische und persische Entsprechungen zurück auf das hebräische Wort *yehudi*. Dieses bezeichnete zunächst die Angehörigen des Stammes Juda und die Bewohner von dessen Territorium. Unter der Herrschaft König Davids (ungefähr 1000 v.Chr.) in Hebron wurde dieses Gebiet „Königreich Juda“ genannt.

In den am Anfang der Geschichte des Judentums stehenden Erzählungen der Tora, den fünf Büchern Mose, beginnt die Geschichte des Volkes Israel mit dem Bund, den Gott mit Abraham schließt. Die jüdische Tradition sieht Abraham als den Begründer des Monotheismus, des Glaubens an einen einzigen, unsichtbaren Gott. Diesen Bund setzt Gott mit Abrahams Sohn Isaak und dessen Sohn Jakob fort, der seit seinem Kampf mit dem Engel „Jisrael“ genannt wurde.

Jakob hatte zwölf Söhne, die als Stammväter der Zwölf Stämme Israels gelten. Diese ziehen von Kanaan, dem heutigen Palästina, nach Ägypten, wo ihre Nachfahren vom Pharao versklavt werden. Aus dieser Sklaverei werden die von Moses angeführten Hebräer durch Gott befreit, der ihnen am Berg Sinai die schriftliche und mündliche Tora offenbart.

Dem ersten König Saul folgte König David und dessen Sohn König Salomo, die ein unabhängiges Königreich mit Jerusalem als Hauptstadt begründeten.

Bild 04: Die Königreiche Israel und Juda



Unter Rehabeam wurde es aufgespalten. Das südliche Teilgebiet wurde Juda genannt, das nördliche Teilgebiet Israel. Das Nordreich Israel bestand nur bis 722 v.Chr. Danach wurde *yehudi* und dessen Entsprechungen unterschiedslos gebraucht, vorwiegend als Fremdbezeichnung; als Selbstbezeichnung überwiegt *am yisrael* (Volk Israel), und zwar vermutlich, um die nationale Identität durch Erinnerung der Frühgeschichte zu stabilisieren.

Nach halachischem Recht gilt als Jude, wer Kind einer jüdischen Mutter ist oder zum Judentum konvertiert ist. Die Bezeichnung *Jude* impliziert den Bezug auf religiöse Überzeugungen, während die Übersetzung *Judäer* die Identität auf die geographischen Grenzen Judäas beschränkt.

Bild 05: Orthodoxer Jude beim Gebet an der Klagemauer in Jerusalem



In den Statistiken werden in der Regel diejenigen als Juden gezählt, die sich selbst als solche bezeichnen. Im orthodoxen und konservativen oder liberalen Judentum gilt als Jude, wer jüdische Eltern hat oder zum Judentum konvertiert ist. Ist nur ein Elternteil jüdisch, so richtet sich gemäß jüdischem Gesetz die Zugehörigkeit nach der Mutter; Kinder jüdischer Väter, die keine jüdische Mutter haben, müssen zum Judentum konvertieren, um als Juden zu gelten. In den USA gilt dagegen jedes Kind als Jude, das einen jüdischen Elternteil hat, sofern es jüdisch erzogen wird.

Das jüdische Volk hat sich über 2000 Jahre hinweg als ein solches begriffen und wurde auch von außen als ein solches verstanden, obwohl ein jüdischer Staat in dieser Zeit bis 1948 nicht existierte. Die Geschichte der Juden ist sowohl von Unterdrückung, Verfolgung, Ermordung und Vertreibung als auch von Toleranz, friedlichem Miteinander und Gleichberechtigung geprägt.

Die **Diaspora** (altgriechisch: „Zerstreuung“) ist eine Bezeichnung, die ursprünglich ausschließlich auf Juden angewendet wurde, die außerhalb des Heiligen Landes lebten. Als Ursache für die Entstehung der Diaspora werden politische, religiöse oder wirtschaftliche Aspekte angeführt. Als Beginn der Diaspora gilt das Babylonische Exil, das nach der Verschleppung der Bewohner Judas durch den babylonischen König Nebukadnezar im Jahr 587/86 v. Chr. begann. Spätestens seit der Umwandlung des jüdischen Königreichs in eine römische Provinz im 1. Jahrhundert

n. Chr. unter Tiberius und der Zerstörung Jerusalems durch Titus im Jüdischen Krieg (70 n. Chr.) zerstreuten sich die Juden als regional greifbares und geschlossenes Volk endgültig und siedelten zu einem großen Teil innerhalb des Römischen Reiches. Bedeutende Zentren jüdischer Gemeinden entstanden in der Folge in Alexandria in Ägypten, im heutigen Libyen, Zypern, Syrien, Kleinasien, mit den vorgelagerten Inseln Chios und Samos, und schließlich in Griechenland und Rom, bis die Juden weltweit Wohnsitz nahmen.

Bild 06: Jüdische Sklaven und Kriegsbeute, Titusbogen Rom



Jüdische Sklaven sowie römische Kriegsbeute aus dem zerstörten Jerusalemer Tempel werden nach der Eroberung von Jerusalem (70 n. Chr. Im Triumphzug nach Rom gebracht (Darstellung auf dem Titusbogen in Rom, Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr.)

Für Juden, die des Hebräischen nicht mehr hinreichend mächtig waren, wurde die Bibel ins Griechische übersetzt. In der Diaspora nahmen die Juden die Sprachen der Länder an, in denen sie lebten. Im Jahre 391 wurde das Christentum im Römischen Reich unter Theodosius I. zur Staatsreligion.

Vor 1700 Jahren wurde erstmals jüdisches Leben im Gebiet des heutigen Deutschlands dokumentiert. So gilt das an den Kölner Stadtrat ergangene Dekret Kaiser Konstantins im Jahre 321, das auch Juden die Berufung in die „curia“ erlaubte, als frühester Beleg für die Existenz einer jüdischen Gemeinde in der Stadt Köln.

Die Zeit der Karolinger war durch eine Aufgeschlossenheit christlicher Kreise gegenüber dem Judentum geprägt. Juden konnten durch **Privilegienbriefe** im Fern- und auch Sklavenhandel tätig sein. Der erste namentlich bekannte Jude im Frankenreich war der Großkaufmann Isaak am Hof Kaiser Karls des Großen, den der Kaiser 797 bis 802 in einer Gesandtschaft nach Bagdad zum Kalifen Hārūn ar-Raschīd schickte und der einen Elefanten namens Abul Abbas von dort mitbrachte.

Die Juden lebten als Schutzbefohlene der Landesherrn isoliert in eigenen Wohngebieten, umgeben von einer ihnen durch das Christentum feindlich geprägten Bevölkerung. Jüdische Kaufleute aktivierten vom 8. bis ins 11. Jahrhundert die Handelsbeziehungen zwischen den verfeindeten christlichen Ländern des Abendlandes und der islamischen Welt und darüber hinaus bis nach Indien und China. Sie trugen damit zu einem wirtschaftlichen Aufschwung Europas bei.

Wie im gesamten christlichen Europa lebten Juden auch in Deutschland als ethnische und konfessionelle Minderheit. Die bedeutendsten jüdischen Gemeinden im 10./11. Jahrhundert befanden sich in Mainz, Worms, Speyer und Regensburg. Juden gingen Ende des 10. Jahrhunderts auch weiter ostwärts nach Magdeburg und Merseburg. Überall erhielten sie sehr günstige Privilegien durch die Herrscher, z.B. Kaiser Heinrich IV, die ihre Wirtschaftskraft nutzten. Das rheinisch-süddeutsche

Gebiet hieß hebräisch Aschkenas, was bald ganz den deutschen Sprachraum bezeichnete.

Ab dem Ersten Kreuzzug ab 1096 unter Papst Urban II. kam es zu **Pogromen** gegen Juden. Die Juden in den rheinischen Städten fanden nur unzureichenden Schutz vor den Kreuzfahrern bei den bischöflichen Stadtherren wie dem Trierer Bischof Engelbert von Rothenburg. Viele zogen den Selbstmord der Zwangstaufe vor. Im 1. Mainzer Reichslandfrieden 1103 wurde Juden unter anderem das Recht, eine Waffe zu tragen, abgesprochen. Sie bildeten nun eine schutzbedürftige Gruppe im Personenstand minderen Rechts. Juden wurden oft verfolgt, konnten sich stellenweise aber auch unter Beibehaltung von Glaube und Tradition als integraler Bestandteil der lokalen Gesellschaften etablieren.

Ich bringe nun einige weitere typische Beispiele für die jahrhundertlang immer wiederkehrenden Verfolgungen und Ausgrenzungen von Juden.

Die **Karfreitagsfürbitte für die Juden** ist eine der Großen Fürbitten in der Karfreitagsliturgie, den die römischen Katholiken, Altkatholiken und manche Anglikaner verwenden. Sie entstand im 6. Jahrhundert, nannte die Juden seit 750 *perfidis* („treulos“), ihren Glauben *iudaica perfidia* („jüdische Treulosigkeit“). Historikern gilt sie als Ausdruck eines christlichen Antijudaismus, der auch den Antisemitismus mit all seinen Folgen befördert habe. Seit 1956 veränderte der Vatikan sie schrittweise bis zu ihrer heute gültigen Normalfassung von 1970.

Die christliche **Ritualmordlegende**, wonach Juden angeblich das Blut von Christenkindern für ihre Matzen beim Pessachfest und zu verschiedenen magischen oder medizinischen Zwecken benötigten, kam 1144 im englischen Norwich erstmals auf und breitete sich sukzessive bis in das 20. Jahrhundert in ganz Europa aus. Entsprechende Anklagen endeten meist in Massakern für die so Beschuldigten. So zogen 1336–1339 die Armlederbanden durch Franken und das Elsass und töteten 5000 Juden. In Colmar wurden alle umgebracht.

Als **Hostienfrevel** oder Hostienschändung bezeichnete die römisch-katholische Kirche zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert den angeblichen Missbrauch von Hostien. Den Beschuldigten, meist Juden wurde unterstellt, sich geweihte Hostien beschafft und diese zerschnitten oder anderweitig geschändet zu haben, um die Marter Jesu Christi bei der Kreuzigung zum Hohn nachzuvollziehen. Entsprechend stereotyp formulierte Vorwürfe führten zu Prozessen mit vorbestimmtem Ausgang. Die Beschuldigten wurden nach einem durch peinliche Befragung erpressten Geständnis meist zur Hinrichtung verurteilt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Bild 07: Judensau-Skulptur am Dom in Regensburg



Die Tiermetapher **Judensau** bezeichnet ein im Mittelalter entstandenes häufiges Bildmotiv der antijudaistischen christlichen Kunst. Es sollte Juden verhöhnen, ausgrenzen und demütigen, da das Schwein im Judentum als unrein gilt und einem religiösen Nahrungstabu unterliegt. Spottbilder mit dem Judensaumotiv sind seit dem frühen 13. Jahrhundert belegt und auf Steinreliefs und Skulpturen an etwa 30

Kirchen und anderen Gebäuden vor allem in Deutschland bis heute zu sehen. Hier die Judensau-Skulptur am Dom in Regensburg.

Gleichzeitig radikalisierte sich die kirchliche Haltung gegenüber den Juden, was zum Beispiel im 4. Laterankonzil 1215 zum Ausdruck kam. Das Konzil schrieb eine Kennzeichnung von Juden vor durch Judenhut und gelben Fleck, was sich jedoch erst im 14./15. Jahrhundert durchsetzte.

Seit dem Auftreten der Pestpandemie 1348/49 überschatteten die Judenverfolgungen ihr Leben. Sie begannen 1348 in der Schweiz unter dem Vorwurf der **Brunnenvergiftung** durch die Juden. In 85 von 350 Städten mit jüdischen Einwohnern wurde gemordet, wie beim Judenpogrom in Straßburg 1349, fast überall wurden Juden ausgewiesen. Im Elsass wurde mit 29 Orten die Hälfte aller jüdischen Siedlungen ausgelöscht, am Mittelrhein rund 85 von 133 Siedlungen. Ihr Untergang brachte vielen materielle Vorteile, allen voran dem Kaiser Karl IV. Nur zu schlechteren Bedingungen wurden Juden wieder aufgenommen, weil Fürsten und Städte letztlich ihrer bedurften. Ihre Aufenthalte waren nun auf wenige Jahre beschränkt und eine Verlängerung war nicht immer selbstverständlich. Daneben setzte die Auswanderung nach Polen-Litauen ein, wo das Jiddisch als Mischsprache aus mittelhochdeutschen, hebräischen und slawischen Teilen entstand. Auch in Erfurt wurden die Juden 1349 vertrieben. Die ehemalige Alte Synagoge Erfurt aus dem Jahr 1094 blieb jedoch erhalten und ist heute die älteste Synagoge Europas.

In Spanien wurden seit 1391 die Juden offiziell verfolgt und mussten zwischen Hinrichtung und Zwangstaufe wählen. Nach dem Vertreibungsdekret emigrierten 50.000 bis 100.000 Juden nach Portugal, um der Zwangsbekehrung zu entgehen.

Bild 08: Vernichtung der Deggendorfer Juden 1493



Darstellung in der Schedel'schen Weltchronik von 1493

Judenghettos entstanden ab dem 16. Jahrhundert, zunächst in Venedig und Rom. Seit dem 17. Jahrhundert entwickelte sich mit den „**Hofjuden**“ eine neue jüdische Oberschicht. Sie statteten die Fürsten des entstehenden Absolutismus mit Kapital, Heereslieferungen und Luxuswaren aus, wodurch diese von den Bewilligungen der Stände unabhängig wurden. Der Hoffaktor Joseph Süß Oppenheimer wurde 1738 in Stuttgart nach dem Tod seines Gönners Opfer eines Justizmordes.

Immer fanden sich **neue Anlässe** zu neuen Morden und Vertreibungen. Während der Hussitenkriege wurden die Juden in Österreich, Böhmen, Mähren und Schlesien verfolgt. Aus dem Stift Trier wurden sie 1419 für hundert Jahre, aus Köln 1424 (bis 1798) vertrieben, aus Konstanz 1431, aus Würzburg 1434, aus Speyer 1435, aus München und ganz Oberbayern 1442, aus Mainz 1473, aus Nürnberg und Ulm 1499 und aus Regensburg 1519 endgültig vertrieben. Johannes Capistranos Predigten lösten in Breslau 1453 eine Verbrennung mit 41 Opfern aus. Auch in Erfurt predigte Capistrano, hier kündigte der Rat 1453 den Schutz der Juden auf. 1492 starben bei

dem Sternberger Judenpogrom 27 Juden auf dem Scheiterhaufen. Noch im gleichen Jahr wurden alle Juden aus Mecklenburg vertrieben.

Bis 1520 waren Juden weitgehend aus den großen Städten vertrieben worden. Allerdings bot das territorial zersplitterte Reich oft Zuflucht beim nächsten Kleinfürsten, und bald setzte eine Rückwanderung ein. Juden überlebten teilweise auch in Wäldern als Vagabunden und Bettler. In Frankfurt am Main und Worms wurden Ghettos eingerichtet. Nach dem Untergang der Regensburger Gemeinde 1519 blieb vielen nur noch das Wanderjudentum oder der befristete Aufenthalt in einer Stadt. Neue jüdische Zentren entstanden in Böhmen, Polen und Osteuropa.

Bild 09: Martin Luthers Schrift von 1543



Martin Luther, *Von den Juden und ihren Lügen*; Titelblatt, Wittenberg 1543

Der Ausdruck **Gottesmörder** (auch: Christusmörder) bezeichnet in der Kirchengeschichte eine angebliche unaufhebbare Kollektivschuld der Juden an der Kreuzigung Jesu. Der Schriftsteller Amos Oz schreibt: „Keine andere jemals von Menschen erzählte Geschichte habe ein solches Ausmaß an Hass, Verfolgung und Mord gegen ein Volk entfesselt, wie die Erzählung über den Verrat des Judas an Jesus“. Dieser Schuldvorwurf ist ein zentrales Stereotyp des christlichen Antijudaismus. Damit begründete die Kirche seit dem 2. Jahrhundert die religiöse „Verwerfung“ und „Enterbung“ des Judentums (Substitutionstheologie) und rechtfertigte die soziale Diskriminierung, Unterdrückung und Verfolgung jüdischer Minderheiten im Mittelalter. Das Bild der Juden als „Volk der Gottesmörder“ trug wesentlich dazu bei, dass Judenfeindlichkeit ein „kultureller Code“ der Geschichte Europas wurde.

Martin Luther meinte, Juden und Heiden hätten Christi Tod gleichermaßen und gemeinsam verursacht. Sie seien Werkzeuge der darin verwirklichten Gnade Gottes geworden. Noch 1522 verwarf er in der Schrift „Das Jesus Christus ein geborener Jude sei“ antijüdische Hetzpredigten, er hatte die Hoffnung auf Christianisierung der Juden. Als sich dies als Irrtum erwies, griff Luther 1543 in seiner Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ sämtliche damalige antijudaistische Stereotype auf, um alle evangelischen Fürsten zur Vertreibung der Juden aus ihren Gebieten zu bewegen. Er verlangte, ihre Synagogen, Schulen und Häuser zu zerstören, körperliche Zwangsarbeit für sie sowie ein Verbot ihrer Religionsausübung und des Geldgeschäfts bis hin zur Todesstrafe für Rabbiner, die weiterhin lehrten.

Zu den Stereotypen über Juden gehört das von den „**Geldjuden**“, den „Wucherjuden“, beziehungsweise den jüdischen Geldverleihern. Aus dem damit verbundenen Vorurteil von einer besonderen jüdischen Affinität zum Geld entwickelte sich der Mythos von der „jüdischen Finanzherrschaft“. Ab dem 12. Jahrhundert betrieben Juden zunehmend das Kreditgeschäft als Folge des auf Christen beschränkten Zinsverbots. Juden kamen ja nicht in die Zünfte hinein, konnten also

nicht als Handwerker tätig sein. Der Begriff des Wuchers stammt von mittelhochdeutsch wuocher, für Nachwuchs, (Zins)Gewinn, Vermehrung bzw. Zunahme. Erst Jahrhunderte später entwickelte sich daraus die Bedeutung im Sinne des weit überhöhten Zinses beim Verleihen von Geld oder der Erzielung eines unverhältnismäßig hohen Gewinns beim Verkauf von Waren. Das Geldgeschäft war keineswegs der einzige Lebenserwerb der Juden, stand jedoch besonders im Fokus der christlichen Aufmerksamkeit. Das Bild vom Geld als „Gott der Juden“ wurde bis in die heutige Zeit transportiert, so dass aus den mittelalterlichen Wuchervorwürfen, die von christlicher Seite geschürt wurden, zahlreiche Verunglimpfungen entstanden, die zu Pogromen führten. Zins und Tilgung in Verbindung mit Neid führten zu Feindlichkeit, die dann auf die gesamte jüdische Bevölkerung generalisiert wurde und sich in grausamen Judenpogromen entlud. König Wenzel führte 1385/1390 eine „Juden-Schuldentilgung“ durch, die Städte und Fürsten entlastete. Kaiser Sigismund legte den Juden die Kosten für das Konzil von Konstanz und das Konzil von Basel auf. Am Ende mussten viele jüdische Geldleiher aufgeben und wanderten ab. Als Erwerb blieben nur die kleine Pfandleihe und der Trödelhandel.

Renaissance und Reformation

Unter den Humanisten war allein Johannes Reuchlin ein Verteidiger der Juden. Er bezog das Hebräische in die humanistischen Studien ein.

Auf dem Reichstag 1544 in Speyer beklagten sich die Juden des Reiches bei Kaiser Karl V., sie würden misshandelt und ihnen zugestandene Rechte verwehrt. Auslöser für die zunehmende Missachtung der Rechte der Juden waren u. a. judenfeindliche Schriften Martin Luthers von 1543. Kaiser Karl erneuerte daher den Schutz der Juden und bestätigte ihre Privilegien. Niemand sollte fortan das Recht haben, ihre Schulen und Synagogen zu schließen, sie daraus zu vertreiben oder sie an ihrem Gebrauch zu hindern. Wer Juden im Widerspruch zum verkündeten kaiserlichen Landfrieden an Leben oder an Hab und Gut schädigte oder sie beraubte, sollte von jeder Obrigkeit bestraft werden. Jeder Jude sollte das Recht haben, seinen Geschäften im Reich nachzugehen, und jede Obrigkeit sollte ihm Geleit gewähren und ihn nicht mehr als bisher mit Zoll oder Maut belasten. Kein Jude sollte ohne ausdrückliche Zustimmung des Kaisers von seinem Wohnort vertrieben werden. Ohne hinreichende Beweise und Zeugen war jedem untersagt, die Juden des Gebrauchs von Christenblut zu beschuldigen oder sie deswegen gefangen zu nehmen, zu foltern oder hinzurichten, denn diese Verdächtigung wurde bereits durch die Päpste verworfen und durch eine Deklaration Kaiser Friedrichs untersagt.

Vor und nach dem Dreißigjährigen Krieg

Um 1600 lebten in Deutschland etwa 8.000 bis 10.000 Juden, davon gut 3.000 in Frankfurt am Main. In einer neuen Periode jüdischer Zuwanderung siedelten sie sich in Städten und Gebieten an, aus denen sie vorher vertrieben worden waren. Seit dieser Zeit bis zu ihrer Emanzipation waren die Juden in Landesjudenschaften organisiert, Gesamtverbänden aller Juden eines Herrschaftsgebietes, die die jüdischen Angelegenheiten wie etwa Steuerverteilung und Gerichtsbarkeit autonom verwalteten. Der Versuch einer reichsweiten Zusammenarbeit scheiterte im Zuge der so genannten Frankfurter Rabbinerverschwörung. Eine Besonderheit bildete die Ansiedlung portugiesischer Juden (Sephardim) im handelsbewussten Hamburg etwa ab 1600, während dort die deutschen Juden nach Altona ausweichen mussten. Trotz des judenfeindlichen Martin Luther, der das deutsche Luthertum antijudaistisch prägte, entspannte sich das Verhältnis etwas. In den katholischen geistlichen Territorien und einigen Reichsstädten ging es den Juden relativ am besten. Auf dem

Lande war die kleine Geldleihe an Bauern eine Verdienstquelle, die aber immer wieder zu Vorwürfen von „Judenwucher“ führte. Mitunter konnten Juden wichtige Positionen an fürstlichen Höfen erreichen. Doch die damit verbundene Sicherheit als Hofjude blieb vage, insbesondere dann, wenn ein neuer Herrscher den Thron bestieg. So ließ Kurfürst Johann Georg am 28. Januar 1578 den ehemaligen jüdischen Hoffinanzier seines Vaters Joachim II., den Hofjuden und Münzmeister Lippold aus Prag, mit der Axt vierteilen. Die Hinrichtung erfolgte aufgrund einer Anklage wegen Hexerei und Zauberei. Am unteren Ende der sozialen Skala standen umherziehende Räuberbanden, die teilweise oder gänzlich aus völlig verelendeten Juden bestanden, eigentümliche soziale Strukturen aufwiesen und zur geschützten Verständigung das Rotwelsch benutzten.

Erst mit dem Wiederaufbau nach dem Dreißigjährigen Krieg wendete sich die Lage der Juden zum Besseren. Seit 1648 waren sie den Landesherren unterstellt, die mit Judenordnungen das Zusammenleben regelten. Von 1700 bis 1750 folgten in Preußen vier Judenordnungen, in denen unter anderem die Höchstzahl von Kindern geregelt wurde, die man „ansetzen“ durfte. Erlaubt waren erst drei, später nur noch eins, die übrigen Söhne mussten auswandern. Zu diesen Judenordnungen gehörten das *General-Reglement* von 1730 und das Revidierte General-Privileg von 1750. 1714 wurde die Synagoge in Berlin in Anwesenheit der Königin eröffnet. Im zunehmend judenfreundlichen Berlin lebten um 1700 etwa 1.000 Juden, im ganzen Alten Reich um 25.000 Juden. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts waren es bereits 60.000 bis 70.000.

Zeitalter der Aufklärung

Bild 10: Moses Mendelssohn, Gemälde von Anton Graff, 1771



Die Frage nach der Integration und Gleichberechtigung der Juden, bisher nur unter wirtschaftlichen Aspekten betrachtet, stellte sich in der Aufklärung neu. In Preußen galt unter Friedrich II. begrenzte Toleranz gegenüber den Schutzjuden. Bedeutende Intellektuelle wie Moses Mendelssohn beteiligten sich am geistigen Leben in Deutschland. Für die Juden stellte sich die Frage der Assimilation an die christliche Umwelt. Der Jurist Christian Wilhelm Dohm verfasste 1781 die Schrift „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden“, die allerdings bis zur Krise Preußens wenig zur jüdischen Emanzipation bewirkte. Dagegen setzte Kaiser Joseph II. mit dem Toleranzpatent 1782 im Habsburgerreich umfangreiche Erleichterungen in Kraft, die jedoch mit einer antijüdischen Erziehungsabsicht einhergingen.

Die **Haskala** war eine Bewegung, die in den 1770er und 1780er Jahren in Berlin und Königsberg entstand und sich von dort nach Osteuropa ausbreitete. Sie beruhte auf den Ideen der europäischen Aufklärung und trat für Toleranz und eine gleichberechtigte Stellung der Juden in den europäischen Gesellschaften ein. Das Ziel der Haskala war Akkulturation, nicht Assimilation. Es ging sowohl darum, die

jüdische Gesellschaft an Sprache und Kultur der Umwelt heranzuführen, als auch um ein den Anforderungen der Aufklärung genügendes Religionsverständnis.

Menschenrechte wurden zum Kennzeichen des säkularisierten Nationalstaats, zuerst in den USA mit der Bill of Rights 1776, dann in Frankreich nach der Französischen Revolution von 1789. Am 27. September 1791 verkündete die Französische Nationalversammlung die Gleichberechtigung aller französischen Juden. Im Einflussgebiet des von Napoleon Bonaparte eingeführten Code civil wurden auch Juden in deutschen Gebieten vorbehaltlos emanzipiert, etwa im Großherzogtum Berg, und im Königreich Westphalen und in den linksrheinischen Gebieten.

Bild 11: Napoleon stellt den jüdischen Kult wieder her, 30. Mai 1806



Napoleon und preußische Reformen

Die Französische Revolution vollzog 1791 die Emanzipation der Juden in Frankreich, und Napoleon I. trug dieses Prinzip mit dem Code civil in die besetzten und abhängigen Staaten hinein (z. B. in das Königreich Westphalen). In den Rheinbundstaaten wurden Juden zuerst gleichgestellt, wenn auch unter einigen Einschränkungen.

Im Königreich Preußen stellte sich nach der völligen Niederlage in der Schlacht bei Jena und Auerstedt 1806 die Frage nach staatlichen Reformen. Mit dem Preußischen Judenedikt von 1812 wurden die in Preußen lebenden Juden Inländer und preußische Staatsbürger. Einige wurden Offiziere in der preußischen Armee. Viele Sonderregelungen machten aber die Gleichstellung nach 1815 in der Restauration wieder zunichte. Das galt auch für das hinzugewonnene Schwedisch-Pommern mit Stralsund, wo später die ersten Kaufhäuser der Familien Wertheim und Tietz standen. König Friedrich Wilhelm III. verharrte im Konservatismus. Die romantische Lehre vom „christlichen Staat“, der Friedrich Wilhelm IV. anhing, stellte den neuen Status wieder infrage und ließ Juden in Führungspositionen nicht zu. Auch Universitätsprofessuren waren jüdischen Gelehrten wie Eduard Gans nicht zugänglich. Die als Juden geborenen Schriftsteller Heinrich Heine und Ludwig Börne emigrierten nach Frankreich. Erst 1847 wurde ein einheitlicheres Judengesetz geschaffen.

Wiener Kongress und Restauration

Auf dem Wiener Kongress wurde im Artikel 16 der Bundesakte den Juden eine Verbesserung in Aussicht gestellt und der Status quo für von den Bundesstaaten erlassene Gesetze bestätigt.

Einen großen Rückschritt der Judenemanzipation bedeuteten die antijüdischen Hep-Hep-Krawalle, bei denen sich von August bis Oktober 1819 die größten Gewaltextzessen gegen Juden seit dem Mittelalter in etwa 80 Städten und Ortschaften innerhalb des Deutschen Bundes und über seine Grenzen hinaus ereigneten. Würzburg, wo die Krawalle am 2. August 1819 ihren Anfang nahmen, Frankfurt am Main und Hamburg befanden sich durch die gewaltsamen Ausschreitungen über mehrere Tage im Ausnahmezustand, bei denen auf Seiten der Juden zwar keine Toten gab, aber viele Personen verletzt und jüdische Wohn- und Geschäftshäuser zerstört wurden. In vielen Teilstaaten des Deutschen Bundes wurde nach den Krawallen der Prozess der Judenemanzipation gestoppt oder sogar rückgängig gemacht.

Reformjudentum

Anfang des 19. Jahrhunderts regten sich die ersten Bestrebungen des sogenannten Reformjudentums, die der Synagoge das Gepräge ihrer christlichen und deutschen Umwelt geben sollte. Die neue Stellung der Juden als Staatsbürger förderte ihren Wunsch, der christlichen Umwelt etwas weniger fremd zu erscheinen. In dem Maße, wie Juden nähere Bekanntschaft mit der christlich-religiösen Praxis machten, sahen viele in ihr ein Vorbild für alle Religionen im modernen religiösen Rahmen. Eine Reform wurde aber auch angestrebt, weil religiöses Empfinden sich teilweise geändert hatte und alte religiöse Bräuche in den Augen mancher bedeutungslos geworden waren. Zu den ersten Reformern gehören David Friedländer, der gleich nach dem preußischen Emanzipationsedikt von 1812 Reformvorschläge machte, Israel Jacobson und Abraham Geiger, nach dem das Abraham-Geiger-Kolleg in Potsdam benannt ist.

Anfänglich umstrittene Änderungen im Gottesdienst betrafen:

- eine Synagogenordnung,
- die Einführung einer Predigt in Deutsch,
- ein der christlichen Konfirmation nachempfundenes Glaubensgelöbnis für Kinder,
- die Einführung deutscher Gebete und Gesänge in den Gottesdiensten sowie
- die Verwendung von Musikinstrumenten im Gottesdienst.

In der Frankfurter Paulskirche kam es am 28. August 1848 zu einer Debatte über die Grundrechte und ihre Geltung für Juden, die Moritz Mohl aus Württemberg wegen ihrer „Fremdstämmigkeit“ bezweifelt hatte. In die Unruhen der Revolution mischten sich weitere antijüdische Exzesse außerhalb Deutschlands, so in Prag, Preßburg und Budapest. Trotz der Niederschlagung der Revolution blieben danach in einigen Staaten Verbesserungen für Juden bestehen.

1816 trat in Bayern das drei Jahre zuvor erlassene Judenedikt in Kraft. Die Juden wurden damit den Christen rechtlich weitgehend gleichgestellt. Das Edikt, ein Meilenstein in der Geschichte der Assimilation der bayerischen Juden, verfügte die Aufhebung der jüdischen Gerichtsbarkeit, erlaubte Juden, Grundbesitz zu erwerben, und öffnete ihnen den Zugang zu allen Universitäten des Landes. In einem „Matrikelparagrafen“ regelte das Edikt jedoch auch die Erfassung wohnberechtigter Juden mit einem Schutzbrief (Matrikel) in Listen. Da für jeden Ort eine Höchstzahl jüdischer Familien festgelegt wurde, die möglichst noch gesenkt werden sollte, beeinträchtigte die Regelung nicht nur die Freizügigkeit der Juden, sondern auch die Möglichkeiten der Juden, eine Familie zu gründen.

Mit dem Heranwachsen der nächsten Generation wurde das Problem der Höchstzahl Mitte der 1830er Jahre so drängend, dass die jungen Leute Bayern in großen Zahlen

verließen; Tausende wanderten in die Vereinigten Staaten aus. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Lebensbedingungen der Juden in Bayern jedoch schrittweise besser: 1848 erhielten sie das aktive und passive Wahlrecht, 1849 wurde mit David Morgenstern erstmals ein jüdischer Abgeordneter in den bayerischen Landtag gewählt. 1850 durften Juden sich erstmals wieder in Nürnberg, woraus sie 1499 vertrieben worden waren, ansiedeln. 1861 schließlich wurde der Matrikel-Paragraf aufgehoben. Die vollständige rechtliche Gleichstellung der Juden in Bayern folgte mit der Verfassung des 1871 gegründeten Deutschen Reiches.

In Hamburg, wo mit etwa 3000 Juden lange die größte deutsche Gemeinde bestand, führten die neuen Verfassungen von 1849 und endgültig von 1860 die strikte Trennung von Staat und Kirche ein und stellten damit die Juden gleich. Durch die Überseeauswanderung über die Häfen Bremen und Hamburg strömten dorthin neue Mitglieder.

Im Königreich Sachsen blieb die rechtliche Situation der Juden lange ungeklärt. Bereits um 1800 war der Anteil jüdischer Kaufleute hoch unter den Besuchern der Leipziger Messe, vor allem aus Polen. 1814 wurde der israelitische Friedhof im Johannistal bei Leipzig genehmigt, 1834 entstand die „Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig“ mit der Wahl eines provisorischen Religionsvorstandes. Erst 1838 erlaubte ein Gesetz, dass Juden sich in den Städten Leipzig und Dresden niederließen. Der Grundstückserwerb wurde teilweise erlaubt und so ein Synagogenbau möglich. 1843 wurde der als Christ erzogene Felix Mendelssohn Bartholdy Ehrenbürger Leipzigs. Selbst dort blieben ihre Bürgerrechte eingeschränkt; außerhalb dieser beiden Städte wurden Juden nicht geduldet. 1855 wurde die Leipziger Große Gemeindesynagoge („Tempel“) eingeweiht. 1874 zog Moritz Kohner als erster jüdischer Abgeordneter in den Stadtrat von Leipzig ein.

Bild 12: Gustave Doré: Der ewige Jude, 1851



Seit Mitte des 19. Jahrhunderts verschlechterte sich die Lage der jüdischen Bevölkerung in Osteuropa rapide. In Russland kam es ab 1881 zu zahlreichen Pogromen, die ihren Höhepunkt gegen Ende des Jahrhunderts erreichten und bis zur Russischen Revolution 1917 immer wieder aufflammten. Diese **Pogrome** sowie restriktive Erlasse und administrativer Druck führten zur Massenauswanderung in die USA. Zwischen 1890 und dem Ende des Ersten Weltkriegs emigrierten als Folge der Pogrome rund zwei Millionen Juden aus Russland in die Vereinigten Staaten. So waren die Vorfahren der amerikanischen Musiker George Gershwin, Irving Berlin und Yehudi Menuhin russische Juden.

Bild 13: Russische Emigranten von ihren Verwandten in den USA begrüßt



Bild 14: Albert Einstein, 1921



Kaiserreich und Weimarer Republik

Die Reichsverfassung von 1871 machte alle deutschen Juden zu gleichberechtigten Bürgern. Dennoch war der gesellschaftliche Antisemitismus noch nicht überwunden, der besonders in Wirtschaftskrisen zurückkehrte.

Einige Juden rückten in hohe Positionen auf. Bekannt ist der jüdische Bankier Bismarcks, Gerson von Bleichröder. Der Reeder Albert Ballin gehörte zum engen Kreis um Wilhelm II. Es gab jüdische Gelehrte an Universitäten, wenn auch nur in geringer Zahl als ordentliche Professoren. Der Historiker Heinrich von Treitschke löste 1879 mit dem Ausruf „Die Juden sind unser Unglück“ den Berliner Antisemitismusstreit aus. Die freien Berufe wurden ein Tätigkeitsfeld für akademisch gebildete Juden, während Armee und Justizämter verwehrt blieben. Daneben entwickelte sich ein Mittelstand von kleinen Geschäftsinhabern und Industriellen. In groß- und kleinbürgerlichen Kreisen nahm im 19. Jahrhundert in zahlreichen Seebädern – auch außerhalb Deutschlands – der so genannte *Bäder-Antisemitismus* zu. In manchen Badeorten an Nord- und Ostsee (Borkum oder Zinnowitz) waren Juden als Gäste unerwünscht.

Die jüdischen Gemeinden blühten auf, viele Synagogen wurden gebaut. Unter den jüdischen Verbänden traten einander widerstrebende Richtungen auf, die einerseits für Zuwendung zur modernen Gesellschaft und starke Assimilation eintraten, andererseits die Traditionen des Glaubens zu konservieren suchten. Eine Dachorganisation war der Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens ab 1893, der die Assimilation an die deutsche Gesellschaft vertrat. Daneben kam der Zionismus nach Theodor Herzl auf, vertreten durch die Zionistische Vereinigung für Deutschland.

Die deutsche Gesellschaft reagierte zunächst nur in geringem Maß, als erste antisemitische Parteien gegründet wurden. Der Berliner Hofprediger Adolf Stoecker betrieb seit 1878 aus christlichem Antijudaismus die Christlich-soziale Partei.

Daneben kam mit dem Sozialdarwinismus eine neue rassistische Begründung des Antisemitismus (zuerst: Gobineau) auf, die von deutschen Rassisten wie dem Philosophen Eugen Dühring 1881 aufgegriffen wurde. Im „Tivoli-Programm“ (Forderung: „christliche Obrigkeit und christliche Lehrer“) der Deutschkonservativen Partei ist 1892 erstmals eine der großen Parteien auf diese Linie eingeschwenkt. Dahinter steckten traditionell christliche Vorbehalte, aber auch bürgerliche Ängste vor Konkurrenz und Fremden.

Im Ersten Weltkrieg dienten rund 100.000 Juden im deutschen Heer, davon wurden ca. 1.500 mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse ausgezeichnet, etwa 12.000 fielen. Zu Beginn des Krieges hat das deutsche Heer nur einen aktiven Offizier jüdischer Abstammung, im Oktober 1914 dienen aber bereits 150 jüdische Offiziere in den verschiedenen Truppengattungen. Im Laufe des Krieges waren in den deutschen Streitkräften auch 45 jüdische Feldgeistliche im Einsatz (Feldrabbiner und Feldhilfsrabbiner), neben der eigentlichen religiösen Seelsorge nahmen sie auch die Aufgabe der Verteilung von religiöser Lektüre und „Liebesgaben“ aus der Heimat sowie die Durchführung von Unterhaltungsabenden und Vorträgen und den Dienst in Lazaretten wahr. Doch antisemitische Hetze und Propaganda machte die Juden später zu Sündenböcken für den verlorenen Ersten Weltkrieg.

Der 1918 abgedankte Kaiser Wilhelm II. stand exemplarisch für die Entwicklung großer Teile der Eliten der Kaiserzeit hin zum Antisemitismus in der Weimarer Zeit. In einem Brief vom 2. Dezember 1919 an seinen einstigen Flügeladjutanten August von Mackensen kritisiert er – sich auf seine Abdankung beziehend – die Beteiligung von deutschen Juden – wie zum Beispiel des (U)SPD-Politiker Kurt Eisner in Bayern – an der Novemberrevolution 1918:

„Die tiefste und gemeinste Schande, die je ein Volk in der Geschichte fertiggebracht, die Deutschen haben sie verübt an sich selbst. Angehetzt und verführt durch den ihnen verhassten Stamm Juda, der Gastrecht bei ihnen genoss! Das war sein Dank! Kein Deutscher vergesse das je, und ruhe nicht bis diese Schmarotzer vom Deutschen Boden vertilgt und ausgerottet sind! Dieser Giftpilz am Deutschen Eichbaum!“

Am 15. August 1927 schrieb Wilhelm II. an einen amerikanischen Freund: „Die hebräische Rasse ist mein Erz-Feind im Inland wie auch im Ausland; sind was sie sind und immer waren: Lügenschmiede und Drahtzieher von Unruhen, Revolution und Umsturz, indem sie mit Hilfe ihres vergifteten, ätzenden, satirischen Geistes Niederträchtigkeit verbreiten. Wenn die Welt einmal erwacht, muss ihnen die verdiente Strafe zugemessen werden.“

Im selben Jahr schrieb er an denselben Adressaten: „Die Presse, Juden und Mücken‘ (...) sind eine Pest, von der sich die Menschheit so oder so befreien muss.“ Und er fügte hinzu: ‚Ich glaube, das Beste wäre Gas.“

Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten wurde im Februar 1919 auf Initiative von Leo Löwenstein gegründet. Seine Zielsetzung war die Abwehr des Antisemitismus in Deutschland unter Berufung auf die Tatsache, dass im Ersten Weltkrieg etwa 85.000 deutsche Juden gekämpft hatten, von denen etwa 12.000 fielen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Umsetzung von Judenfeindschaft

infolge der Kriegsniederlage und der Gründung der Weimarer Republik prinzipiell an den Systemsturz gekoppelt, was den Antisemitismus zusätzlich radikalisierte.

Entscheidend wurde die Diffamierung der Juden als Träger der Revolution von 1918/1919, die den deutschen Sieg hintertrieben hätten („Dolchstoßlegende“). Ebenso wurde ihnen häufig die Russische Revolution (1917) zugeschrieben. Die Antisemiten identifizierten die linken Parteien („Novemberebrecher“) mit einer „jüdischen Verschwörung“ gegen die Mittelmächte. Die erste deutsche Demokratie wurde pauschal als „Judenrepublik“ abgetan, obwohl von ihren etwa 200 Reichsministern ganze fünf jüdisch waren.

In rechtsextremen Kreisen bis zur DNVP wurde Antisemitismus gesellschaftsfähig. Das vielfach gebilligte Attentat auf Walther Rathenau (1922) erhielt Unterstützung mehrerer Terrororganisationen aus dem Untergrund, wie der Organisation Consul und dem Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund. Das Verbot dieses Schutz- und Trutzbundes führte zur Stärkung der Deutsch-völkischen Freiheitspartei, die mit der NSDAP zusammen bei der Reichstagswahl Mai 1924 6,6 Prozent der Stimmen errang.

Dennoch brachte die Weimarer Republik eine Reihe von Verbesserungen für die Juden. Alle Karrieren und Schulen standen nun im Prinzip offen, die mittelständische Sozialstruktur blieb gleich. Die Gemeinden wurden Körperschaften öffentlichen Rechtes. Berlin wurde zum Zentrum, wo ein Drittel der Juden wohnte. Insgesamt sank ihre Zahl trotz Zuwanderung von Ostjuden ins Reich aber von 615.000 (1910) über 560.000 (1925) auf ca. 500.000 (1933). Das lag zum einen an den Gebietsabtretungen, zum anderen an einem Geburtenrückgang, verursacht durch zunehmende Überalterung und Verstärkung jüdischer Familien wie auch an Übertritten zum Christentum. In gemischtkonfessionellen Ehen wurden die Kinder oft nicht als Juden erzogen.

Es gab bekannte Privatbankiers wie die Familie Warburg. Auch in Wissenschaft, Kunst und Literatur leisteten Juden häufig Bedeutendes. Deren politische Orientierung richtete sich auf die DDP und zum Teil auf die SPD, die beide auch jüdische Abgeordnete aufstellten. Hugo Preuß (DDP) entwarf die Weimarer Reichsverfassung von 1919. Bekannte jüdische Intellektuelle, die über das Judentum nachdachten, waren Martin Buber, Franz Rosenzweig, Leo Baeck und Gershom Scholem.

In Mitteleuropa wurden Juden zu Mitgestaltern der modernen Welt. Sie gehörten zum Kern des neuen Wirtschafts- und Bildungsbürgertums des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Dies gilt für jüdische Unternehmer, Bankiers, Wissenschaftler, Künstler, Verleger und Journalisten, die zur Elite und Prominenz des Kaiserreichs und der Weimarer Republik zählten. Bis 1933 waren ein Drittel der deutschen Nobelpreisträger jüdischer Herkunft. Das deutsche Judentum hat so einen bedeutenden Beitrag für Deutschlands Weg in die Moderne geleistet. 58 Mediziner jüdischer Abstammung erhielten den *Nobelpreis für Medizin oder Physiologie*.

Der österreichisch-jüdische Schriftsteller Joseph Roth führt im Herbst 1933 die deutschsprachigen Schriftsteller im Exil auf, die jüdischer Herkunft sind und – wie Roth schreibt – ihren Beitrag zur deutschen Literatur geleistet haben. Er nennt: Peter Altenberg, Oscar Blumenthal, Richard Beer-Hofmann, Max Brod, Franz Kafka, Alfred Döblin, Bruno Frank, Ludwig Fulda, Maximilian Harden, Walter Hasenclever, Georg Hermann, Paul Heyse, Hugo von Hofmannsthal, Alfred Kerr, Karl Kraus, Else Lasker-Schüler, Klaus Mann („Halbjude“), Alfred Neumann, Robert Neumann, Kurt Tucholsky, Carl Sternheim, Ernst Toller, Jakob Wassermann, Franz Werfel, Karl

Wolfskehl, Carl Zuckmayer, Arnold Zweig, Stefan Zweig, Alfred Polgar, Lion Feuchtwanger, Egon Erwin Kisch, Hermann Kesten, Siegfried Kracauer, Walter Mehring. Wenn ich hier noch Anna Seghers hinzufüge, so haben wir hier ein wahres Who is who der deutschen Literatur um 1930 – wenn wir von Hauptmann, Brecht und den Brüdern Mann absehen...

Eine neue Form jüdischer Identität ermöglichte der **Zionismus**. Er warb für den Zusammenschluss der Juden in einer jüdischen Nationalbewegung mit dem politischen Ziel, einen jüdischen Nationalstaat in Palästina zu gründen. Ihm schloss sich Ende des 19. Jahrhunderts jedoch nur eine kleine Minderheit der deutschen Juden an. Öffentlich bekannt wurde der Zionismus vor allem durch das 1896 von Theodor Herzl (1860–1904) veröffentlichte Buch „Der Judenstaat“.

Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten – eingeleitet durch die Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 – begann die systematische Judenverfolgung im Deutschen Reich. Die Juden – wer im *Deutschen Reich* ab 1935 als „Jude“ galt, definierte die Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz – waren Antisemitismus und Antijudaismus in immer bedrohlicherer Form ausgesetzt. Ziel war die Vertreibung und Vernichtung der deutschen Juden, gestützt auf das Gewaltmonopol des Staates. In der Zeit des Nationalsozialismus wurden etwa 2000 antijüdische Gesetze und Verordnungen erlassen. Begründet wurden zunehmende Diskriminierung und systematisch praktizierter Terror gegen die jüdische Bevölkerung vor allem mit Verschwörungstheorien über das Weltjudentum wie zum Beispiel in den gefälschten Protokollen der Weisen von Zion. Durch die Rassenlehre wurde die These von der Überlegenheit der *arischen Rasse* verbreitet.

Bild 15: Schulungsheft der Wehrmacht, 1944



Ausgrenzung – Anfang April 1933 führte das NS-Regime den Judenboykott durch. Schon einige Tage später verloren viele Juden durch das Berufsbeamtengesetz ihre Stelle, allerdings bot das Frontkämpferprivileg in einigen Fällen noch einen gewissen Schutz. Ab September 1935 wurden deutsche Juden durch die Nürnberger Gesetze mit dem Blutschutzgesetz weiter ausgegrenzt und mit

dem Reichsbürgergesetz ihrer Bürgerrechte beraubt. Um als jüdisch erkannt zu werden, mussten auf Basis der Namensänderungsverordnung vom 17. August 1938 alle weiblichen Personen, die nicht bereits einen erkennbar jüdischen Vornamen trugen, den Zusatzvornamen *Sara* annehmen und angeben. Männer mussten entsprechend den Zusatzvornamen *Israel* annehmen und angeben.

Plünderung und Misshandlung – Im November 1938 wurden in der Reichspogromnacht Synagogen und jüdische Geschäfte zerstört und die Juden durch einschlägige Verordnungen aus dem Wirtschaftsleben ausgeschaltet. Zahlreiche Juden sahen sich deshalb gezwungen, aus Deutschland zu fliehen.

Im Jahr 1933 hatten etwa 500.000 Juden in Deutschland gelebt – ca. 0,77 % der Wohnbevölkerung. Nach der Machtergreifung begaben sich viele von ihnen ins Exil. Nach Angaben der Bundeszentrale für politische Bildung emigrierten 37.000 Juden im Jahr 1933 aus Deutschland, dann 23.000 (1934), 21.000 (1935), 25.000 (1936), 23.000 (1937), 40.000 (1938) und 78.000 (1939). Bis zum endgültigen Ausreiseverbot am 23. Oktober 1941 verließen weitere 23.000 das Land, bis Kriegsende konnten danach noch 8.500 Juden aus Deutschland fliehen. Anlässlich der Konferenz von Évian im Juli 1938 bekräftigten viele Länder ihre ablehnende Haltung gegenüber der Aufnahme flüchtender Juden aus Deutschland, die durch Repressalien wie die Reichsfluchtsteuer und andere Verordnungen, die u. a. darauf zielten, Juden völlig verarmt ins Ausland zu schicken, verstärkt wurde.

Bild 16: Im Warschauer Ghetto, 1943



Deportation und Vernichtung – Mit dem deutschen Überfall auf Polen begann im September 1939 der Zweite Weltkrieg, der in Polen sofort zu zahlreichen antijüdischen Massakern durch Einsatzgruppen führte. Bald wurden alle auffindbaren Juden zur „Endlösung der Judenfrage“ erst in osteuropäische Ghettos, später in Konzentrationslager deportiert und systematisch, auf industrielle Weise in Vernichtungslagern umgebracht. Viele mussten zuvor Zwangsarbeit verrichten. Im Holocaust wurden Juden nicht nur im [Groß]Deutschen Reich, sondern auch in allen von Deutschland besetzten Ländern umgebracht (siehe hierzu: Gesamtzahlen jüdischer Opfer).

Die Schoah war der nationalsozialistische Völkermord an 5,6 bis 6,3 Millionen europäischen Juden, darunter 2,7 Millionen aus Polen, 2,1 Millionen aus der Sowjetunion, 565.000 aus Ungarn und 300.000 aus Rumänien, sowie insgesamt 1,5 Millionen ermordete Kinder. Nach dem deutschen Überfall auf Polen 1939 flohen Tausende von polnischen Juden in die Sowjetunion. Einige gelangten ins neutrale Litauen, von wo ihre Fluchtroute über 10.000 km mit der Transsibirischen Eisenbahn nach Nachodka und per Schiff nach Tsuruga (Japan) führte. Deutsche und ihre Helfer führten die Vernichtung der Juden von 1941 bis 1945 systematisch, ab 1942 auch mit industriellen Methoden durch, mit dem Ziel, alle Juden im deutschen

Machtbereich zu vernichten. Nur wenigen tausend Juden gelang die Flucht über verschiedene Schiffsrouten nach Shanghai, wo ein Ghetto errichtet wurde.

Die Schlucht von Babi Jar war 1941 mit über 51.000 erschossenen Opfern der Schauplatz des größten aller Massaker an jüdischen Männern, Frauen und Kindern im Zweiten Weltkrieg, das unter der Verantwortung des Heeres der Wehrmacht durchgeführt wurde.

Insgesamt wurden damals zwei Drittel aller europäischen Juden ermordet. Dieses Menschheitsverbrechen gründete auf dem staatlich propagierten Antisemitismus und der entsprechenden rassistischen Gesetzgebung des NS-Regimes. Die Nazis haben während des Dritten Reichs 980 Konzentrationslager errichtet, darunter Vernichtungslager wie Auschwitz-Birkenau, Treblinka oder Majdanek, 30.000 Arbeitslager einschließlich ihrer oft zahlreichen Außenstellen, 1150 jüdische Ghettos, darunter das größte Ghetto in Warschau mit 450.000 Juden, sowie 1000 Kriegsgefangenenlager. Allein für Berlin wurde eine Zahl von 300 Zwangsarbeitslagern und sogenannten „Judenhäusern“ ermittelt.

Die Anzahl der ermordeten Juden während des Nationalsozialismus im Deutschen Reich in den Grenzen von 1933 wird mit 160.000 angegeben. 340.000 Juden sind rechtzeitig geflohen, wurden vertrieben oder sind ausgewandert. Aus dem Deutschen Reich und Österreich flohen etwa 95.000 in die USA. Die meisten, die in europäische Länder gelangt sind, die im Verlauf des Krieges von den deutschen Truppen eingenommen worden sind, entgingen jedoch nicht den späteren Deportationen.

Erst durch den Sieg der Alliierten und die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht im Mai 1945 konnten der Holocaust gestoppt und die Überlebenden in den Arbeits- und Vernichtungslagern befreit werden. Raul Hilberg beschrieb 1955 erstmals als Geschichtswissenschaftler der Zeitgeschichte anhand der Akten, wie der gesamte Vernichtungsprozess in dieser Zeit ablief.

Geteiltes Deutschland 1945–1990

Wegmarken jüdischen Lebens in der Bundesrepublik Deutschland waren:

- die seit 1950 jährlich stattfindende Woche der Brüderlichkeit Anfang März, die seitdem gegründeten Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, der jüdisch-christliche Dialog seit den Kirchentagen der 1960er Jahre,
- die individuellen und kollektiven Formen der Wiedergutmachung seit 1949, die oft unzureichend blieben,
- die Auschwitzprozesse 1963–1966,
- die Bundestagsdebatten um die Verjährung der NS-Verbrechen, insbesondere die so genannte Verjährungsdebatte von 1965. Die Beteiligung am NS-Völkermord wäre nach geltendem deutschen Recht in dem Jahr verjährt gewesen. Die Frist wurde um zunächst fünf Jahre verlängert, dann ganz aufgehoben.
- die von der Studentenbewegung ab 1965 angestoßene vertiefte Erforschung der historischen Bedingungen für den Nationalsozialismus und Holocaust,
- die vermehrte Einrichtung von deutsch-israelischen Städtepartnerschaften und Freundschaftsgesellschaften seit 1970, die nach Israel emigrierten ehemaligen deutschen Juden einen Besuch Deutschlands ermöglichten,
- Verträge von Bund, Ländern und Kommunen zum polizeilichen Schutz und finanzieller Absicherung der jüdischen Gemeinden, zuerst in West-Berlin unter Klaus Schütz 1971,

- die Einrichtung der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg 1978 neben judaistischen Seminaren im Verbund von christlichen und jüdischen Historikern und Theologen an mehreren Universitäten,
- die Bildung neuer Interessen in Geschichtswerkstätten seit der Ausstrahlung der Fernsehserie *Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiß* 1979, die nicht mehr nur nach allgemeinen sozialen und ökonomischen Strukturen für das Entstehen der NS-Diktatur fragten, sondern die Judenverfolgung in Einzelorten und -regionen im Detail aufhellten,
- die Rede Richard von Weizsäckers zum 40. Jahrestag des Kriegsendes 1985, der von der Befreiung vom Nationalsozialismus und nicht von der Niederlage Deutschlands sprach und die jüdische Weisheit des Baal Schem Tow (1700–1760), eines Lehrers des Chassidismus, zitierte: *(Das Vergessen führt in die Verbannung –) das Geheimnis der Erlösung liegt in der Erinnerung!*
- der Besuch Richard von Weizäckers als des ersten amtierenden Bundespräsidenten in Israel im Oktober 1985,
- die Einrichtung nationaler Gedenktage für die Opfer des Holocaust, vor allem das seit 1988 bundesweit verstärkte Gedenken an die Novemberpogrome 1938.

Für die DDR sind folgende Ereignisse und Charakteristika wichtig:

- Es blieben nur wenige Juden in der DDR, die Gemeinden starben allmählich aus. Sie konnten aber ohne offenen Antisemitismus in Sicherheit leben.
- Die DDR lehnte jede Entschädigung für die Verbrechen an Juden ab, da sie sich anders als die Bundesrepublik nicht als Nachfolgestaat des Deutschen Reiches sah.
- Wie alle Ostblockstaaten bezog die DDR Stellung gegen den „zionistischen Imperialismus“ des Staates Israel und stellte die Juden in der DDR damit in einen Loyalitätskonflikt.
- In den 1980er Jahren kümmerte die SED sich stärker um das jüdische Erbe und lud auch jüdische Organisationen ein. Der Präsident des Jüdischen Weltkongresses, Edgar Bronfman, wurde mit dem höchsten Zivilorden der DDR ausgezeichnet. 1988 wurde in Berlin eine Stiftung Centrum Judaicum gegründet und die Neue Synagoge, die bei britischen Luftangriffen 1943 schwer beschädigt worden war, nach jahrzehntelanger Verwahrlosung restauriert.

Bereits kurz nach Kriegsende kehrten deutsche Juden aus dem Exil zurück, vorwiegend aus politischen Gründen. Der Philosoph Ernst Bloch (1885–1977) kam 1949 zurück (nach Leipzig, wo er den ihm angebotenen Lehrstuhl für Philosophie übernahm), der Komponist Hanns Eisler (1898–1962) kehrte 1948 nach Wien zurück und übersiedelte im Juni 1949 von Zürich nach Ostberlin, der Karikaturist John Heartfield (1891–1968) kehrte 1950 zurück (nach Leipzig), die Literaturhistoriker Hans Mayer (1945) und Alfred Kantorowicz (1946), die Schriftstellerin Anna Seghers (1947), Stefan Heym (1945) und Arnold Zweig (1948) sowie die beiden späteren Mitglieder des Zentralkomitees der SED Gerhart Eisler und Albert Norden gingen in die Sowjetische Besatzungszone bzw. die DDR. Die meisten der Genannten traten allerdings keiner jüdischen Gemeinde bei, weil der religiöse und der nationale Aspekt des Judentums mit der Parteilinie der SED schwer vereinbar waren. Viele der Rückkehrer verstanden sich als antifaschistische Kommunisten und spielten eine wichtige Rolle beim Aufbau der DDR.

Auch in den westlichen Teil Deutschlands kamen prominente Juden zurück, so die Politikwissenschaftler Ernst Fraenkel (1951) und Richard Löwenthal (1948), die beide Professoren an der Freien Universität Berlin wurden. Die Stadt Frankfurt bewirkte die Rückkehr von Max Horkheimer (1895–1973) und Theodor Adorno (1903–1969) und ermöglichte die Wiedereröffnung des Instituts für Sozialforschung im Jahre 1950. Weitere prominente Namen sind der Soziologe René König (1906–1992) und der

Historiker Hans-Joachim Schoeps (1909–1980). Manche kamen als alliierte Soldaten in Uniform, zum Beispiel Arno Hamburger (1923–2013). In den Westen kam eine größere Zahl von Rückkehrern als in den Osten.

Deutschland ab 1990

Im Zentralrat der Juden in Deutschland sind 104 jüdische Gemeinden in 23 Landesverbänden zusammengeschlossen, denen etwa 95.000 Juden angehören (Stand: 2020). Sie stellen 95 Prozent aller organisierten deutschen Juden. Die übrigen fünf Prozent verteilen sich auf etwa 40 jüdische Kulturvereine (zum Beispiel bis 2009 Jüdischer Kulturverein Berlin) und liberale Gemeinden, von denen etwa 20 in der Union progressiver Juden in Deutschland organisiert sind. Den Zentralrat lehnen sie entgegen dessen Selbstverständnis als orthodox gelenkt ab. Die gesamte Anzahl der Juden im weiteren Sinne nach Familienherkunft in Deutschland wurde 2019 auf etwa 225.000 geschätzt. Die größten Stadtgemeinden sind Berlin mit etwa 11.000, München mit 8.600 und Düsseldorf mit 7.100 Mitgliedern.

2006 wurden drei Absolventen des Abraham-Geiger-Kollegs Potsdam in Dresden zu Rabbinern ordiniert. Sie sind die ersten Rabbiner, die nach 1945 in Deutschland ausgebildet wurden. 2010 folgte die erste Rabbinerin.

In einer Befragung Ende 2013 bei über 300 Frauen und Männern jüdischer Herkunft zwischen 20 und 40 Jahren definierten 51 Prozent das Judentum über die ethnische Zugehörigkeit, 23,9 Prozent bezeichneten es als kulturelle Gemeinschaft und nur 13,1 Prozent als Religionsgemeinschaft. 40,8 Prozent gehören einer Einheitsgemeinde an. 20 Prozent sind Mitglieder anderer Gemeinden, 2,2 Prozent haben eine andere Religionsgemeinschaft gewählt und 37,1 Prozent sind keiner Gemeinde angeschlossen.

Anlässlich des 1700-jährigen Jubiläums des Dekrets des römische Kaisers Konstantin im Jahr 321, welches erstmals Juden in Deutschland erwähnte, hatte der Verein „1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland“ gemeinsam mit der Bundesregierung beschlossen, dieses Ereignis mit Projekten und Festlichkeiten zu würdigen. Insgesamt gab es über 2400 Veranstaltungen in ganz Deutschland.

Geschichte des Staates Israel

Diese begann nicht erst mit seiner Gründung im Jahr 1948. Ihr gingen Bemühungen von Vordenkern des Zionismus über einen Zeitraum von mehr als 100 Jahren voraus, die eine Rückkehr von Juden in das „gelobte Land“ ermöglichen und später einen souveränen Nationalstaat mit eigenem Staatsgebiet für die Juden Europas schaffen wollten.

Nach Jahrzehnten allmählicher Einwanderung von Juden in das britische Mandatsgebiet Palästina, und nach den sechs Millionen jüdischen Opfern des Holocaust wuchs nach dem 2. Weltkrieg die internationale Unterstützung für die zionistische Bewegung. Großbritannien kündigte an, sich aus dem britischen Mandatsgebiet zurückziehen zu wollen. Die UN-Generalversammlung beschloss am 29. November 1947 die Teilung Palästinas in einen arabischen und einen jüdischen Staat, wobei Jerusalem als unter UN-Verwaltung stehen sollte.

Bild 17: UNO-Teilungsplan für Palästina, 1947



Der Beschluss wurde von den meisten Juden in Palästina akzeptiert, von den meisten Arabern jedoch abgelehnt. Am 14. Mai 1948 zogen sich die letzten britischen Streitkräfte aus Palästina zurück und David Ben-Gurion verlas die israelische Unabhängigkeitserklärung. Noch in der Gründungsnacht erklärten Ägypten, Saudi-Arabien, Jordanien, Libanon, Irak und Syrien dem jungen Staat den Krieg.

Israel trieb im Israelischen Unabhängigkeitskrieg die Armeen erfolgreich zurück. Die israelische Armee konnte einige der Gebiete erobern, die laut Teilungsplan den Arabern oder Jerusalem zugefallen wären. Der Krieg dauerte 15 Monate und brachte eine 50-prozentige Erweiterung des israelischen Gebiets (einschließlich Westjerusalems). Das hatte Flucht und Vertreibung der arabischen Palästinenser zur Folge – ein Konflikt, der bis heute anhält und trotz aller Bemühungen um einen palästinensischen eigenen Staat bis jetzt nicht gelöst worden ist.

Bild 18: Israel in den heutigen Grenzen



Allein in den ersten Jahren zwischen 1948 und 1952 kamen über 600.000 jüdische Immigranten nach Israel und verdoppelten die Gesamtbevölkerung. Zu den weiteren Kriegen in den Folgejahren im Nahostkonflikt gehören der Sinai-Krieg, der Sechstagekrieg, der Abnutzungskrieg mit Ägypten, der Jom-Kippur-Krieg, der Libanonkrieg 1982, der Zweite Golfkrieg, der Libanonkrieg 2006 und seit dem 7.10.2023 der Krieg Israels gegen die Hamas in Gaza.

1989 begann die Masseneinwanderung von jüdischen Menschen aus der Sowjetunion. Insgesamt wanderten bis zum Jahr 2003 über eine Million Menschen aus Nachfolgestaaten der Sowjetunion nach Israel ein.

Der heutige Staat Israel ist eine säkulare Demokratie nach westlichem Vorbild, seine Innenpolitik ist jedoch in einigen Bereichen weiterhin stark religiös geprägt. So ist eine bürgerliche Heirat in Israel nach wie vor nicht möglich, da das Familienrecht den jeweiligen Religionsgruppen unterstellt ist. Dies kann zum Beispiel bei einer Scheidung zu Problemen für Frauen führen, wenn sich der Ehemann weigert, der Frau den Scheidebrief (*Get*) zu überreichen. Gegen einen Ehemann, der eine Scheidung dauerhaft grundlos verhindert, kann zwar vom Rabbinatsgericht eine Erzwingungshaft angeordnet werden, doch ohne einen Get bleibt nach traditionellem jüdischen Recht die von ihrem Mann getrennte Frau „gebunden“ und kann nicht erneut heiraten.

Nahostkonflikt

Bild 19: Plakat der Nahost-Friedensbewegung



Ein Plakat der Nahost-Friedensbewegung: Die israelische und die palästinensische Flagge, dazwischen das Wort „Frieden“, oben in arabischer (Salām) und unten in hebräischer Sprache (Schalom).

Als Lösung des Nahostkonflikts wird – neben einer Einstaatenlösung und einer Dreistaatenlösung – eine Zweistaatenlösung diskutiert, die „zwei Staaten für zwei Volksgruppen“ vorsieht. Dabei wird ein unabhängiger Staat Palästina neben dem Staat Israel westlich des Jordan angestrebt. Den Rahmen dieses Konfliktlösungsvorschlags bilden die UN-Resolutionen zur „friedlichen Lösung der Palästinafrage“, die bis ins Jahr 1974 zurückreichen. Viele Anläufe zur Umsetzung einer Zweistaatenlösung wurden bisher erfolglos unternommen. Der Siedlungsbau ist umstritten: Während Israel die Siedlungen als legal betrachtet, bewertet die UN die Siedlungen gemäß der 4. Genfer Konvention als illegal. Einer friedlichen Lösung steht aber auch die Nichtanerkennung des Existenzrechts Israels durch die arabischen Staaten sowie den Iran im Wege. Der israelisch-ägyptische Friedensvertrag von 1979 und der israelisch-jordanische Friedensvertrag von 1994 können als erste konkrete Ergebnisse der Bemühungen um eine Normalisierung der Beziehungen zwischen Israel und den arabischen Staaten gesehen werden.

Demografie

Weltweit leben 7,909 Millionen Juden in der Diaspora (in Israel 7.080.000, Stand: 31. Dezember 2021), die meisten in den USA (6.925.475), gefolgt von Frankreich (453.000), Kanada (390.500), Großbritannien (290.000), Argentinien (180.000) und Russland (172.000); in Deutschland beträgt der jüdische Bevölkerungsanteil 0,14 % (Stand: 2018). Der Anteil der Juden an der Weltbevölkerung (8.044.724.643) beträgt 0,19 % (Stand: 12/2022). (Zum Vergleich: Der Anteil der Muslime an der Weltbevölkerung beträgt 20,577 %, der Anteil der Christen 32,5 %).

Im Jahre 1939 betrug die Anzahl der Juden weltweit 16.728.000 (0,68 %), im Jahre 1945 etwa 11.000.000 und wuchs bis zum Jahr 2018 wieder auf 14.606.000 an. Im gleichen Zeitraum hat sich die Weltbevölkerung verdreifacht.

Bild 20: Neue Synagoge in Berlin



21. Jahrhundert

Laut den seit 2001 veröffentlichten Zahlen des Bundesministeriums des Innern wurden bis 2009 durchschnittlich 1690, damit täglich vier bis fünf antisemitische Straftaten verübt. Bundesweit wurden seit 2010 laut der kriminalpolizeilichen Meldestatistik insgesamt 11.786 jüdenfeindliche Straftaten erfasst, davon 327 Gewalttaten. In ostdeutschen Bundesländern lag die Zahl antisemitischer Straftaten in den Jahren 2010 bis 2018 deutlich über dem Bundesdurchschnitt. Am niedrigsten war die Zahl der Straftaten je 100.000 Einwohner in südlicheren Bundesländern. Die antisemitischen Straftaten sind nach einem deutlichen Anstieg im Jahr 2014 von 1596 auf 1366 im Jahr 2015 zurückgegangen und im Jahr 2016 wieder auf 1468 angestiegen. 2017 wurden 1504 Straftaten, 2018 1799 und 2019 2032 Straftaten gezählt. Davon waren nach Erkenntnissen der Polizei 93 Prozent rechts motiviert. Bereits im Jahr 2020 gab es 2351 antisemitisch motivierte Straftaten. Wie die Bundesinnenministerin am 10. Mai 2022 in Berlin bekanntgab, ist die Zahl im vergangenen Jahr weiter auf 3027 gestiegen. Das ist eine Steigerung von nahezu 30 Prozent im Jahr 2021.

Auf Grund der zunehmenden Vorfälle von Juden Hass hat der Deutsche Bundestag einstimmig am 18. Januar 2018 die künftige Bundesregierung aufgefordert, einen unabhängigen Antisemitismus-Beauftragten zu berufen. Seit dem 1. Mai 2018 bekleidet Felix Klein den Posten. Im Jahre 2018 nahmen die antisemitischen Straftaten um 20 % auf 1800 zu. Zum Antisemitismus unter Zuwanderern wurde die Forderung erhoben, bei möglichen Abschiebungen Aufrufe zu antisemitischem Hass als „besonders schwerwiegendes Ausweisungsinteresse“ zu werten, jedoch gleichzeitig die Aufklärung über den Nationalsozialismus in den Integrationskursen zu verstärken. Der Antisemitismus-Beauftragte folgt der seit Dezember 2015 berufenen Koordinatorin der Europäischen Kommission zur Bekämpfung von Antisemitismus, Katharina von Schnurbein. Am 25. Mai 2019 rief der Antisemitismusbeauftragte der deutschen Bundesregierung, Felix Klein, Juden davon ab, überall in Deutschland die Kippa zu tragen. Er begründete das mit der „zunehmenden gesellschaftlichen Enthemmung und Verrohung“, die einen fatalen Nährboden für Antisemitismus darstelle. Etwa 90 Prozent der Straftaten seien dem

rechtsradikalen Umfeld zuzurechnen. Bei muslimischen Tätern seien es zumeist Menschen, die schon länger in Deutschland lebten. „Viele von ihnen gucken arabische Sender, in denen ein fatales Bild von Israel und Juden vermittelt wird.“ Efraim Yehoud-Desel hat am 9. November 2019 die Aktion „Zusammen gegen Antisemitismus“ ins Leben gerufen.

In einer Anfang Oktober 2019 veröffentlichten repräsentativen Umfrage des Jüdischen Weltkongresses wurden 1000 Teilnehmer in Deutschland Mitte Juli 2019 zum Thema Antisemitismus befragt, demnach vor dem Anschlag auf die Synagoge in Halle am 9. Oktober 2019. Der Umfrage nach hegen 27 Prozent aller Deutschen und 18 Prozent einer als „Elite“ kategorisierten Bevölkerungsgruppe antisemitische Gedanken, 41 Prozent meinen, Juden redeten zu viel über den Holocaust. Auch unter Hochschulabsolventen, mit einem Jahreseinkommen von mindestens 100.000 Euro, sind antisemitische Stereotypen verbreitet. 28 Prozent von ihnen behaupten, Juden hätten zu viel Macht in der Wirtschaft, 26 Prozent attestieren Juden „zu viel Macht in der Weltpolitik“. 12 Prozent aller Befragten sind der Meinung, dass Juden für die meisten Kriege weltweit verantwortlich sind. 11 Prozent sagen, die Juden hätten kein Recht auf einen eigenen Staat Israel. Nach Meinung der Befragten sind weit überwiegend die Rechtsextremisten (39 %), rechte Politiker und Parteien (36 %), muslimische Extremisten (33 %) und muslimische Immigranten (18 %) für den Antisemitismus in Deutschland verantwortlich, Linksextreme und linke Parteien und Politiker jedoch nur zu 3 %.

Die Antisemitismusforschung hat keine allgemeingültige Definition des Phänomens aufgestellt, unterscheidet aber zumindest vier Hauptformen:

- den christlichen Antijudaismus seit der Spätantike, der Juden vorwiegend aus religiösen Motiven abwertet und darum auch sozial und politisch ausgrenzt;
- den neuzeitlichen Antisemitismus seit der Aufklärung, der den Ausschluss von Juden biologistisch und pseudowissenschaftlich begründet und sich mit Nationalismus, Sozialdarwinismus und Rassismus verband. Der „Rassenantisemitismus“ wurde in der Zeit des Nationalsozialismus zur staatlichen Ideologie, die den Holocaust vorbereitete und rechtfertigte.
- den Post-Holocaust-Antisemitismus (PHA) seit 1945, der Juden gerade wegen des Holocaust ablehnt, diesen aus Motiven der Schuldabwehr, verweigerter Erinnerung, Entlastung und Täter-Opfer-Umkehr leugnet oder relativiert. Eine Sonderform davon ist der „Antisemitismus ohne Juden“.
- den auf Israel bezogenen oder antizionistischen Antisemitismus seit 1948: Dabei werden antisemitische Stereotype auf diesen Staat übertragen, der als „kollektiver Jude“ konstruiert wird.

Sozialer Antisemitismus bezieht sich auf den tatsächlichen oder eingebildeten sozialen Status von Juden in der Gesellschaft. Durch Berufsbeschränkungen wurden Juden in der Vergangenheit in die Berufe des Handels und Geldverleihens gedrängt. Im sozialen Antisemitismus kommt es zu einer Gleichsetzung von Börse, Finanzkapital und Geldgier mit dem Judentum.

Politischer Antisemitismus sieht die als homogenes Kollektiv gedachten Juden als einflussreiche soziale Macht, die sich in politischer Absicht zu gemeinsamem Handeln zusammengeschlossen hätten, um die Herrschaft in einem Land oder gleich die Weltherrschaft zu erreichen. Dies soll durch eine geheime Planung in Gestalt einer „jüdischen Weltverschwörung“ geschehen. Ein Beispiel dafür sind die Protokolle der Weisen von Zion.

Der kulturelle Antisemitismus steht in engem Zusammenhang mit dem sozialen und politischen Antisemitismus. Hier werden Juden auf kultureller Ebene für die angeblich verderblichen Entwicklungen verantwortlich gemacht. Irritierende Neuerungen in Architektur, Kunst, Literatur oder Musik sahen Antisemiten als Folge des jüdischen Einflusses, der als dekadent bewertet, mit der kulturellen Moderne identifiziert und mit ihr abgelehnt wurde. Als Beispiel für den kulturellen Antisemitismus gilt die von der NS-Propaganda so bezeichnete „entartete Kunst“.

In Umkehrung des behaupteten „Gottesmords“ haben im Rahmen der Aufklärung atheistische Autoren wie Voltaire die Juden der „Erfindung“ Gottes und des Monotheismus beschuldigt. Von Antiklerikalen wird so den Juden das Christentum angelastet. So äußerte sich Voltaire gegenüber Juden: „Ihr übertrefft sämtliche Nationen mit euren unverschämten Märchen, eurem schlechten Benehmen und eurer Barbarei. Ihr habt es verdient, bestraft zu werden, denn das ist euer Schicksal.“

Der nationalistische Antisemitismus sieht in den Juden eine ethnisch, kulturell oder sozial nicht zur jeweiligen Nation gehörende Minderheit, die als Fremdkörper wahrgenommen und der Illoyalität gegenüber der Nation beschuldigt wird. Im Gegensatz zum rassistisch motivierten Antisemitismus im engeren Sinne könnte hier durch Assimilation und Religionsübertritt die Diskriminierung überwunden und die Integration in die Gesellschaft erreicht werden. Der nationalistische Antisemitismus hebt nicht allein auf die angeblichen ethnischen Unterschiede ab, sondern betont behauptete kulturelle Gegensätze oder mangelnde Loyalität gegenüber der jeweiligen Nation. Durch eine solche Ausgrenzung nimmt diese Form der Judenfeindschaft auch fremdenfeindliche Züge an.

Post-Holocaust-Antisemitismus

Die Judenfeindschaft „nach Auschwitz“ bezieht sich direkt oder indirekt auf die Shoa und wird auch als „Schuldabwehr“-Antisemitismus bezeichnet. Weil sie alte Stereotype der „jüdischen Rachsucht, Gier und Machtausübung“ zu „Holocaustausbeutung“, „nachtragender Unversöhnlichkeit“ und einem angeblichen „Kritiktabu wegen Auschwitz“ aktualisiert, spricht die empirische Forschung dabei nicht mehr vom „sekundären Antisemitismus“.

Der militärische Sieg der Alliierten über den NS-Staat beendete den Holocaust und den Antisemitismus als deutsche Staatsideologie. In der Bundesrepublik Deutschland wurde Antisemitismus fortan öffentlich geächtet; er bestand in der Bevölkerung innerhalb einer dem Antisemitismus gegenüber toleranten Gruppe weiter fort. Antisemitismus unterstellt in der öffentlichen Auseinandersetzung über die Massenvernichtung der Juden während des Zweiten Weltkriegs, sie diene nur der Diffamierung der nationalen Identität, der Gewährung fortgesetzter Wiedergutmachungs-zahlungen an Israel und der politischen Legitimation von deren Politik im Nahen Osten.

Antizionismus entstand als Opposition zur vielgestaltigen jüdischen Bewegung des Zionismus und ist nicht zwangsläufig antisemitisch. Auch manche religiösen oder nichtreligiösen jüdischen Gruppen lehnen den Zionismus ab.

Ab etwa 1950 machte die Sowjetunion den Ausdruck zum Mittel ihrer Propaganda, um sich mit arabischen Staaten gegen Israel zu verbünden. Westliche, linksgerichtete Gruppen, die einen Antiimperialismus vertraten, übernahmen den Begriff in diesem Sinn.

Laut dem Antisemitismusforscher Robert S. Wistrich ist Antizionismus nicht von vornherein antisemitisch, greift aber seit 1948 zunehmend antisemitische Stereotype

auf mit dem Ziel, den Staat Israel zu zerstören. Antizionismus habe sich zur gefährlichsten und wirksamsten Form des Antisemitismus der Gegenwart entwickelt, die linke, rechtsextreme, muslimische und christliche Israelfeinde verbinde.

Laut Monika Schwarz-Friesel projiziert heutiger Antizionismus das Konzept des „kollektiven Juden“ auf den 1948 gegründeten Staat Israel und stuft ihn stereotyp als Terror- und Unrechtsstaat, Apartheids- und Rassismusregime, "Kindermörderstaat" und ähnliches ein. Die Stereotype folgten dem Muster des altbekannten Judenhasses: Israel sei an allem Schuld, sei der Teufel unter den Ländern der Erde, man müsse diesen Staat boykottieren und letztlich auflösen. Diese Form nahm seit den 1960er Jahren enorm zu und gilt in der Forschung als aktuell öffentlich vorherrschende Variante des Judenhasses. Zu ihrer Akzeptanz trägt bei, dass die Vertreter ihren Hass als politisch legitime Israelkritik verdecken und bestreiten, Antisemiten zu sein.

In Israel lebt heute ein großer Anteil aller Juden weltweit; dieser Staat versteht sich seit dem Rückkehrgesetz von 1950 als Zufluchtsort aller Juden. Antizionismus oder „Israelkritik“, die klassische antisemitische Stereotype auf Israel überträgt, sein Existenzrecht bestreitet, NS-Vergleiche benutzt, Täter-Opfer-Umkehr vollzieht und Zionismus mit Rassismus gleichsetzt, wird darum oft als Tarnung von Antisemitismus beurteilt.

In islamischen und arabischen Staaten ist Antizionismus oft mit Islamismus verbunden. Sofern dieser den Islam antisemitisch interpretiert und dabei Motive aus dem europäischen Antisemitismus aufgreift, sprechen manche Forscher von einem „islamischen Antisemitismus“. Auch bei Nichtmuslimen dient Antizionismus oft dazu, sich gegen Antisemitismuskritik zu immunisieren, um Israel wie „die Juden“ zu dämonisieren, zu delegitimieren und zu isolieren. Die Israelfeindschaft verbindet linken Antiimperialismus, Rechtsextremismus und Islamismus und wirkt als potentielle Bedrohung aller Juden.

Vier Thesen von mir zum gesamten Themenkomplex:

- Der Antisemitismus in Geschichte und Gegenwart ist eine der größten Verirrungen des menschlichen Geistes, und die Folgerungen daraus bilden die größten Verbrechen der Menschheitsgeschichte.
- Kein Mensch – egal welcher Nationalität oder Religion er angehört – darf von anderen Menschen verfolgt, verachtet oder ausgegrenzt werden.
- Dennoch darf Kritik an der Politik des Staates Israel erlaubt sein. Sachliche politische Urteile haben nichts mit Antisemitismus zu tun.
- In Palästina haben Juden und Araber – oder anders gesagt: Israelis und Palästinenser – das gleiche Recht auf ein menschenwürdiges Leben in Frieden, Freiheit und Wohlstand.

Text 3: Nachleben I:

Von der Verehrung zur Nichtachtung, und Richard Wagners Anteil daran

Zurück zu Felix Mendelssohn Bartholdy. Er war einer der fleißigsten Musiker: von Kindheit an als Pianist und Komponist kreativ, später als Gastdirigent auf 10 Englandreisen sowie in Paris, Düsseldorf, Leipzig und Berlin tätig, daneben Musikorganisator und Pädagoge, begabter Zeichner, fleißiger und brillanter Briefeschreiber. Sein Werkverzeichnis umfasst heute 750 Kompositionen, viele erst in jüngster Zeit ans Tageslicht gebracht. Zu Lebzeiten war er eine Berühmtheit, wurde in halb Europa gefeiert, ging an den Königshäusern in Berlin und London ein und aus. Robert Schumann nannte ihn den „Mozart des 19. Jahrhunderts“. In ganzen 38 Jahren hatte sich aber seine Lebenskraft verbraucht – er starb 1847 in Leipzig.

Bereits kurze Zeit nach Mendelssohns Tod setzte aber eine Gegenbewegung ein. Seine Musik wurde als wenig innovativ angesehen, man sprach von gefällig-eleganter, weichlicher und oberflächlicher Musik ohne die Tiefe Beethovens oder Wagners. Der Begriff der „Glätte“ geisterte bis in jüngste Vergangenheit durch viele Publikationen, und man glaubte plötzlich, jüdische Merkmale in seiner Musik zu entdecken.

Bild 21: Titelblatt „Das Judenthum in der Musik“ von Richard Wagner



1850 – also drei Jahre nach Mendelssohns Tod – erschien in der in Leipzig herausgegebenen „Neuen Zeitschrift für Musik“ eine anonym veröffentlichte Schrift mit dem Titel „Das Judentum in der Musik“. Der Autor schwadroniert darin in schlechtem Deutsch und langen Schachtelsätzen über den „hebräischen Kunstgeschmack“ und spricht von der „volkstümlichen Abneigung gegen jüdisches Wesen“ und von dem „unwillkürlich Abstoßenden, welches die Persönlichkeit und das Wesen der Juden für uns hat“. Der Autor, selbst ein notorischer Schuldenmacher und über seine Verhältnisse lebender Mensch, bemerkt voller Neid: *Der Jude ist nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge dieser Welt wirklich bereits mehr als emanzipiert: er herrscht, und wird so lange herrschen, als das Geld die Macht bleibt, vor welcher all unser Tun und Treiben seine Kraft verliert.* Und er sagt mit bitterer Häme: *Wir haben nicht erst nötig, die Verjüdung der modernen Kunst zu bestätigen; sie springt in die Augen und bestätigt sich den Sinnen von selbst.*

Über die äußere Erscheinung der Juden sagt er: *Wir wünschen unwillkürlich mit einem so aussehenden Menschen Nichts gemein zu haben.* Und über die Sprache der Juden: *Als durchaus fremdartig und unangenehm fällt unsrem Ohre zunächst ein zischender, schrillender, summsender und murksender Lautausdruck der jüdischen Sprechweise auf: eine unsrer nationalen Sprache gänzlich uneigentümliche Verwendung und willkürliche Verdrehung der Worte und der Phrasenkonstruktionen gibt diesem*

Lautausdruck vollends noch den Charakter eines unerträglich verwirrten Geplappers, bei dessen Anhörung unsre Aufmerksamkeit unwillkürlich mehr bei diesem widerlichen Wie, als bei dem darin enthaltenen Was der jüdischen Rede verweilt. Hören wir einen Juden sprechen, so verletzt uns unbewußt aller Mangel rein menschlichen Ausdrucks in seiner Rede: die kalte Gleichgültigkeit des eigentümlichen "Gelabbers" in ihr steigert sich bei keiner Veranlassung zur Erregtheit höherer, herzdurchglühter Leidenschaft. Dann kommt der Autor der Schmähchrift auf den Gesang zu sprechen: Steigert der Jude seine Sprechweise, in der er sich uns nur mit lächerlich wirkender Leidenschaftlichkeit, nie aber mit sympathisch berührender Leidenschaft zu erkennen geben kann, gar zum Gesang, so wird er uns damit geradewegs unausstehlich... Der Jude, der an sich unfähig ist, weder durch seine äußere Erscheinung, noch durch seine Sprache, am allerwenigsten aber durch seinen Gesang, sich uns künstlerisch kundzugeben, hat nichtsdestoweniger es vermocht, in der verbreitetsten der modernen Kunstarten, der Musik, zur Beherrschung des öffentlichen Geschmackes zu gelangen.

Bild 22: Richard Wagner. Fotografie, Paris 1861



Nach ausschweifender Polemik gegen die christianisierten Juden und die Geldjuden kommt der Autor – seine Identität haben Sie sicher längst erraten – auf die jüdischen Musiker zu sprechen, redet *von der widerwärtigsten Empfindung, gemischt von Grauenhaftigkeit und Lächerlichkeit* beim Anhören der Synagogengesänge, die ihm wie *Gegurgel, Gejodel und Geplapper* vorkommen, und kommt zum Schluss auf zwei prominente jüdische Zeitgenossen zu sprechen: Giacomo Meyerbeer und Felix Mendelssohn Bartholdy.

Alles, was sich bei der Erforschung unsrer Antipathie gegen jüdisches Wesen der Betrachtung darbot, aller Widerspruch dieses Wesens in sich selbst und uns gegenüber, alle Unfähigkeit desselben, außerhalb unsres Bodens stehend, dennoch auf diesem Boden mit uns verkehren, ja sogar die ihm entsprossenen Erscheinungen weiterentwickeln zu wollen, steigern sich zu einem völlig tragischen Konflikt in der Natur, dem Leben und Kunstwirken des frühe verschiedenen Felix Mendelssohn Bartholdy. Dieser hat uns gezeigt, daß ein Jude von reichster spezifischer Talentfülle sein, die feinste und mannigfaltigste Bildung, das gesteigertste, zartestempfindende Ehrgefühl besitzen kann, ohne durch die Hilfe aller dieser Vorzüge es je ermöglichen zu können, auch nur ein einziges Mal die tiefe, Herz und Seele ergreifende Wirkung auf uns hervorzubringen, welche wir von der Kunst erwarten, weil wir sie dessen fähig wissen, weil wir diese Wirkung zahllos oft empfunden haben, sobald ein Heros unsrer Kunst, so zu sagen, nur den Mund auftat, um zu uns zu sprechen.

Der Autor spricht der Musik Mendelssohns also Tiefe und Emotionalität ab, und er wirft ihm seine Ausrichtung an Bach vor.

Nach einem Rundumschlag gegen Meyerbeer und die jüdischen Schriftsteller Heinrich Heine und Ludwig Börne endet dieses schreckliche Pamphlet:

Gemeinschaftlich mit uns Mensch werden, heißt für den Juden aber zu allernächst so viel als: aufhören, Jude zu sein... Nehmt rücksichtslos an diesem durch Selbstvernichtung wiedergebärenden Erlösungswerke teil, so sind wir einig und ununterschieden! Aber bedenkt, daß nur Eines eure Erlösung von dem auf Euch lastenden Fluche sein kann: Die Erlösung Ahasvers, der Untergang!

1869 – 19 Jahre später – wurde diese üble Hetzschrift als separater Druck neu veröffentlicht, diesmal nicht anonym, sondern mit dem Namen ihres Verfassers Richard Wagner. Das schädigte Mendelssohns Ruf nachhaltig. So war dessen Musik 50 Jahre nach seinem Tod fast vollständig aus dem öffentlichen Gedächtnis getilgt, seine Musik galt als wenig innovativ, als weichlich und sentimental. Außerdem war der Antisemitismus um 1900 wieder in Mode gekommen!

Bild 23: Felix Mendelssohn Bartholdy, Gemälde von Eduard Magnus, 1846



Mendelssohn selbst sah sich immer sowohl als Jude als auch als Deutscher. Er wurde ja bereits mit 7 Jahren – ich komme noch darauf – evangelisch-reformiert getauft. Nach seiner großen zweijährigen Bildungsreise, die den Anfang-Zwanziger durch ganz Italien, die Schweiz und nach Paris geführt hatte, schrieb er 1832:

... Wie ich jetzt nach all' den Schönheiten, die ich in Italien und der Schweiz genossen hatte, nach allem Herrlichen, das ich gesehn und erlebt, wieder nach Deutschland kam, und namentlich bei der Reise über Stuttgart, Heidelberg, Frankfurt, den Rhein herunter bis Düsseldorf, ... da merkte ich daß ich ein Deutscher sey und in Deutschland wohnen wolle, so lange ich es könne... Wenn die Leute mich einmal in Deutschland nirgend mehr haben wollen, dann bleibt mir die Fremde immer noch, ... aber ich hoffe ich werde es nicht brauchen.

Bild 24: Wald



Joseph von Eichendorff, Abschied vom Walde

O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,

Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Musik 3: O Täler weit, o Höhen

Text 4: Nachleben II: Ächtung Mendelssohns im „Dritten Reich“

Im Jahre 1886 bezeichnete Friedrich Nietzsche in seiner Denkschrift *Jenseits von Gut und Böse* Mendelssohn als „schnell verehrt und schnell vergessen“ und als „der schönste Zwischenfall der deutschen Musik.“

Seinen Tiefpunkt erlebte die Mendelssohn-Rezeption im Deutschland des „Dritten Reiches“. Musik jüdischer Komponisten wurde ab 1933 in Deutschland nicht mehr aufgeführt. Dazu gehörten nicht nur die Werke von Mendelssohn und Gustav Mahler, Kurt Weill und Erich Wolfgang Korngold, sondern auch die Operetten von Jacques Offenbach, Leo Fall, Oscar Straus, Emmerich Kálmán, Leon Jessel, Paul Abraham und die Chansons von Rudolf Nelson und Friedrich Hollaender – ihre Schöpfer waren allesamt jüdischer Herkunft, ebenso wie die später geborenen Paul Dessau und Hanns Eisler. Lediglich Wilhelm Furtwängler dirigierte 1934 zu Mendelssohns 125. Geburtstag noch einmal dessen „Sommernachtstraum“-Musik. Deutsche Komponisten wurden aufgefordert, eine neue Schauspielmusik zum „Sommernachtstraum“ zu komponieren. Richard Strauss, Hans Pfitzner, Werner Egk und andere lehnten dies ab. Aber einer kam der Bitte nach: Carl Orff. Er schreibt am 10. Juli 1938 an den Frankfurter Oberbürgermeister Dr. Krebs als Auftraggeber:

Sehr geehrter Herr Staatsrat! Ich empfang heute mit großer Freude die Auftragserteilung zu einer Musik zu Shakespeares Sommernachtstraum durch Herrn Generalintendanten Meißner, und ich danke Ihnen außerordentlich für das wiederum bewiesene Vertrauen. Ich freue mich sehr, die handschriftliche Partitur nach Fertigstellung der Arbeit der Stadt Frankfurt am Main übergeben zu können, denn ich verdanke der Stadt und damit Ihnen, sehr verehrter Herr Oberbürgermeister, eine entscheidende künstlerische Förderung und bin glücklich, daß ein weiteres Werk von mir in Ihrem Theater zur Aufführung kommen soll.

Mit ergebenen Grüßen, Heil Hitler! Carl Orff

Bild 25: Mendelssohn-Statue in Leipzig nach Entwurf von Werner Stein, ausgeführt von Hermann Heinrich Howaldt, aufgestellt vor dem 1884 eröffneten Gewandhaus („Konzerthaus“) im Musikviertel, enthüllt am 26. Mai 1892



Denkmal vor dem neuen Konzerthaus in Leipzig

Eine traurige Zäsur in der Geschichte der antisemitischen Mendelssohn-Schmähungen bedeutete zweifellos die Beseitigung des Leipziger Mendelssohn-Denkmal im Jahre 1936. Mehr als 20 Jahre hatte es gedauert, bis die Leipziger Bürgerschaft die 40.000 Taler zusammen hatte, um 1892 das große Denkmal vor dem Neuen Gewandhaus zu errichten. 44 Jahre waren der Plastik vergönnt, bis eine barbarische Nacht- und Nebel-Aktion der Nazis erfolgte.

Bereits im Frühjahr 1936 schrieb die Kreisleitung der NSDAP Leipzig an den Oberbürgermeister Dr. Carl Friedrich Goerdeler:

Aufgrund verschiedener Beschwerden bei uns fühle ich mich verpflichtet; sie darauf hinzuweisen, dass das vor dem Gewandhaus aufgestellte Denkmal des Vollblutjuden Mendelssohn-Bartoldy öffentliches Ärgernis erregt. Die Leipziger Bevölkerung, die zum weitaus größtenteil gut nationalsozialistisch denkt, ist der Auffassung, dass dieser Jude in „Erz“ besser in einem Museum aufzubewahren wäre: Ich bitte Sie als Beauftragten Leiter des Kulturamtes beim Rat der Stadt Leipzig zu erwirken, dass dieses Denkmal entfernt wird...

Dies war der Auftakt einer Kampagne seitens Leipziger NS-Gremien, welche die endgültige und kompromisslose Beseitigung des "Juden" Felix Mendelssohn aus dem Stadtbild zum Ziele hatte.

Die Stadt Leipzig in der Person des Stadtrates August Hauptmann kündigte "eine sehr genaue Prüfung der Angelegenheit" an. Oberbürgermeister Dr. Goerdeler erwies sich als erklärter Gegner einer Kulturschändung durch Abriss des Mendelssohn-Denkmal. Durch die Ankündigung eines längeren Prüfungsverfahrens seitens der Stadt Leipzig vermochte er es, etwas Zeit gegenüber den lokalen NS-Einrichtungen zu gewinnen – sehr zum Ärger des nationalsozialistischen 2. Bürgermeisters Rudolf Haake, des entschiedensten Goerdeler-Gegners und erklärten Mentors eines Denkmalabbrisses. Dieser Herr Haake entschloss sich, nach dem letzten ablehnenden Entscheid Goerdelers zum Thema der Denkmalbeseitigung, zu eigenmächtigem Handeln bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit. Die sah so aus:

Im November 1936 weilte das London Philharmonic Orchestra unter der Leitung des berühmten englischen Dirigenten Sir Thomas Beecham einige Tage in Leipzig, um im dortigen Gewandhaus zu konzertieren. Sir Thomas Beecham fragte vorher beim Oberbürgermeister an, ob es wohl erwünscht sei, wenn er mit einer Abordnung seines Orchesters am Mendelssohn-Denkmal einen Kranz niederlege. Im Hinblick darauf, dass Mendelssohn eine besondere Brücke im Musikleben von Leipzig nach London geschlagen habe. Dr. Goerdeler erklärte darauf, dass er eine solche Ehrung begrüßen würde. Unglücklicherweise befand sich Goerdeler zur Zeit des Konzertes aber gerade zu diplomatischen Verpflichtungen in Norwegen.

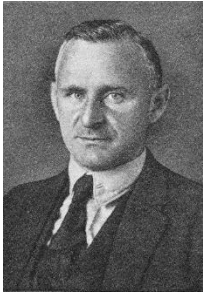
Als Beecham am Morgen nach dem Konzert, von Mitgliedern seines Orchesters begleitet, vor dem Mendelssohn-Denkmal einen Kranz niederlegen wollte, musste er feststellen, daß es verschwunden, genauer, auf Befehl Rudolf Haakes in der Nacht abgetragen und im Keller eines öffentlichen Gebäudes zerschlagen worden war. Haake hatte somit die Gunst der Stunde, die Abwesenheit Dr. Goerdelers genutzt und nachts zugeschlagen.

Ein in der Anonymität verbliebener Zeitzeuge gab im Nachhinein zu Protokoll, was Leipziger Bürger von dieser Nacht- und Nebelaktion wahrnahmen (Leipziger Stadtarchiv, Sammlung StV u R, Nr. 8617, Bl. 129).

Am Morgen des 10. November raunte es in Leipzig einer dem anderen zu, die Mendelssohn-Statue sei in der Nacht von ihrem Sockel gerissen und die allegorischen Figuren losgewuchtet worden; der Granitsockel sei in Stücke zertrümmert. Die ganze Nacht hätten die Presslufthämmer gerattert und gedröhnt, um den massiven Sockel samt seinem Unterbau zu zerstückeln und die Stätte dem Erdboden gleichmachen zu

können. Man habe die Absicht gehabt, die Stelle als Blumenbeet anzulegen und Gras über den Standort wachsen zu lassen, um jede Spur zu tilgen. Das Fundament habe sich aber bis zur Morgendämmerung nicht mehr herausstemmen lassen, so daß man sich begnügen musste, die Stelle mit Kleinsteinpflaster zu befestigen, das allerdings den Standort nicht verheimlichen konnte.

Bild 26 Carl Friedrich Goerdeler



Die Position des Oberbürgermeisters Dr. Goerdeler war, angesichts offener Insubordination untergeordneter Magistrats- und Parteigremien, welche ideologische Belange über die Richtlinienkompetenz des Stadtoberhauptes erhoben, somit nahezu unhaltbar geworden. Etwa 14 Tage nach Abbruch des Denkmals reichte Dr. Goerdeler seinen Rücktritt vom Amt des Oberbürgermeisters der Stadt Leipzig ein. Er begründete diesen Schritt mit der mangelnden Entschlossenheit des Magistrats und übergeordneter Behörden wie des sächsischen Innenministeriums "den offenbaren Ungehorsam meines Vertreters so zu ahnden, wie ich es verlangen musste, wenn meine Autorität gewahrt werden sollte. Also hatte ich Folgerungen für meine Person zu ziehen. Sie konnten nur in dem Antrag bestehen, mich aus meinem Amte zu entlassen."

Carl Friedrich Goerdeler wurde Jahre später eine der zentralen Figuren des Widerstandes gegen Hitler. Im Jahre 1944 fasste er in einer Niederschrift im Gefängnis den Rücktrittsentschluss rückblickend noch einmal folgendermaßen zusammen:

Damals führte ich den klaren Entschluss aus, nicht die Verantwortung für eine Kulturschandtat zu übernehmen. Mendelssohns Lieder haben wir alle mit Entzücken gehört und zum Teil gesungen, ihn zu verleugnen wäre feige und lächerlich gewesen. Aber ich hoffte im Stillen, eines Tages wieder in reiner Luft dem Vaterlande dienen zu können. Auch dafür und für die Stellung des deutschen Volkes im Ausland wollte ich meinen guten Namen wahren. Vor aller Welt hatte ich mit meinem Abschied gegen den Sturz des Mendelssohn-Denkmal protestiert und so wurde dies auch überall aufgefasst.

Am 2. Februar 1945 wurde Goerdeler in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Text 5: Nachleben III: Allmähliche Wiederentdeckung 1945 bis heute

Und wie stand es nach 1945 um die Bewertung Mendelssohns? Das Verbot, seine Musik zu spielen, wurde aufgehoben. Aber die Klassifizierung als Komponist zweiter Klasse geisterte noch Jahrzehnte lang durch die Literatur.

Zum hundertsten Todestag 1947 schrieb ein K. Westphal:

Über den bürgerlich gepflegten Romantiker, der nirgends Urerlebnisse, sondern stets nur abgeleitete Bildungsergebnisse aussagte, der nie erschütterte, weil er selbst allzu sorgsam vor inneren und äußeren Erschütterungen bewahrt geblieben war, war Mendelssohn hundert Jahre nach seiner Geburt in dem Licht der Nachwelt über den formalistischen Schönredner schließlich zur völligen schöpferischen Indifferenz geworden, deren man sich fast nur noch mit einem Gefühl der Peinlichkeit erinnerte...

Ein weiteres Beispiel: aus einem einbändigen kleinen Musiklexikon „Oper Operette Konzert“ von 1955 aus dem Verlag Bertelsmann. Autor ist Hans Schnoor, der schon im „Dritten Reich“ als Musikkritiker tätig war. Es heißt dort über Mendelssohn:

Mendelssohn war unbestritten die musikalische Autorität der Biedermeierzeit. Bis in unser Jahrhundert blieben einige seiner Werke, darunter vor allem auch die Oratorien, als Bildungsgut hohen Ranges beliebt in den breitesten Schichten des Bürgertums („Lieder ohne Worte“!), Das konzertierende Virtuositentum zehrte von seinem außerordentlich vielfältigen Schaffen ebenso wie die Hausmusik und der Kantor auf dem Lande. Was Mendelssohn und die „Mendelssohnianer“ mit ihrer zur Glätte und Unverbindlichkeit neigenden, tieferen und echteren Konflikten ausweichenden Kunst boten, entsprach genau den Bedürfnissen eines selbstzufriedenen Publikums, dem die Musik als tönend bewegtes Spiel mit glaubwürdigen Bindungen zu den religiösen und bildungsmäßigen Inhalten des 19. Jahrhunderts genügte. Erst Wagner und Brahms haben das Ideal des „Mendelssohnischen Menschen“ fragwürdig gemacht, und in unserer Zeit zeugen meist nur noch vergilbte Blätter vom geschichtlichen Dasein eines biedermeierlichen Romantikertums, dessen liebenswerte Seiten bis heute nachwirken. Im zweibändigen Musiklexikon von Hans Joachim Moser (1. Auflage 1934) heißt es in der vierten Auflage von 1955:

Das beglückte Biedermeier hat in Mendelssohn einen wiedergekehrten Bach sehen wollen, während er in seinen romantischen Oratorien Paulus u. Elias eher den Griffel damaligen Nazarenertums zeigt. Die elegante Glätte des Dirigenten Mendelssohn hat dann Wagner (Das Judentum in der Musik, Über das Dirigieren) und noch mehr seine neudeutschen Gefolgsleute zu scharfer Absage an Mendelssohn gebracht, zumal da die Mendelssohnianer (Gade, Rietz, Reinecke) die anfechtbaren Elemente der Mendelssohnschen Tonsprache (formalistische Wohlredenheit, anlaßlose Schwermut) kultivierten...

Und in der „Fischer Bücherei des Wissens“ erschien 1965 ein Band „Musik und Gesellschaft“ von einem Wilfrid Mellers, in dem von „Mendelssohns Pseudooratorien“ die Rede ist.

Aber es gab und gibt auch Positives in Sachen Mendelssohn. Die Musikwelt bemüht sich um eine Rehabilitation Mendelssohns. Seine Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche und seine christliche Assimilation mit der Gesellschaft, in der er lebte, wurden deutlich gemacht. Eine Fülle von Primärquellen inklusive tausender an ihn gerichteter Briefe wurde gesichtet. Die polarisierende Gegenüberstellung Mendelssohns etwa zu Beethoven oder Wagner wurde zugunsten differenzierterer Betrachtungen relativiert. Man erkennt zunehmend eine „breit gefächerte Ästhetik“ im Gesamtwerk Mendelssohns, die neue und andersartige Bewertungen zulässt. Sogar die kleinen Singspiele, die er als Kind komponierte, wurden aufgeführt, so 1962 in Wittenberg „Die Soldatenliebschaft“.

Seit 1961 erscheint die „Leipziger Ausgabe der Werke von Felix Mendelssohn Bartholdy“, in der bisher zahlreiche Jugendwerke erstmalig erschienen sind.

Kurt Masur spielte 1972 mit dem Gewandhausorchester die zwölf Jugendsinfonien Mendelssohns auf Schallplatte ein, die bis dahin völlig unbekannt waren und nie gespielt wurden. Sämtliche geistlichen Chorwerke sind 2002 auf acht CDs aufgenommen worden.

Das letzte Wohnhaus des Komponisten in der Leipziger Goldschmidtstraße verfiel in Zeiten der DDR – wie so manches an Altbauten. Als nach der Wiedervereinigung finanzkräftige Investoren das Haus abreißen wollten und an der Stelle ein Hotel errichten wollten, gründete Kurt Masur die Mendelssohn-Stiftung. Das Sterbehäus Mendelssohns konnte gerettet und restauriert werden und ist heute Gedenkort und gleichzeitig Stätte für Kammerkonzerte.

Bild 27: Detailgetreue Nachbildung der Mendelssohn-Statue vor der Leipziger Thomaskirche, am 18.10.2008 eingeweiht



2008 konnte das unter den Nazis zerstörte Mendelssohn-Denkmal rekonstruiert werden; es hat seinen Platz jetzt vor der Leipziger Thomaskirche. 2009 – zum 200. Geburtstag – legte der Musikwissenschaftler Ralf Wehner nach 15-jähriger Arbeit das Mendelssohn-Werkverzeichnis vor. Beinhaltete das Werkverzeichnis von 1882 ganze 350 Kompositionen, so sind es nun 750 Werke. Dazu sind nun alle Briefe von und an Mendelssohn zugänglich sowie die Reisetagebücher, Zeichnungen und Aquarelle – ein wahrer kulturhistorischer Schatz. Seine Musik wird in der ganzen Welt gespielt.

Bild 28: Deutsche Briefmarke zum 200. Geburtstag 2009



Ich bin glücklich, 27 Jahre in Leipzig an der ältesten Musikhochschule Deutschlands unterrichtet zu haben, die den Namen ihres Gründers führt: Felix Mendelssohn Bartholdy.

Musik 4: Leise zieht durch mein Gemüt (CD mit Peter Schreier)

Text 6: Kurzbiographie im Schnelldurchlauf

Bild 29: Geburtshaus, Große Michaelisstraße 14 in Hamburg, um 1900



Felix Mendelssohn Bartholdy wurde am 3. Februar 1809 in Hamburg geboren. Er entstammte der angesehenen und wohlhabenden bürgerlichen jüdischen Familie Mendelssohn. Väterlicherseits war er ein Enkel des Philosophen Moses Mendelssohn.

Bild 30: Abraham Mendelssohn Bartholdy. Zeichnung von Wilh. Hensel, 1823



Sein Vater Abraham trat nach einer Bankkaufmannslehre 1804 als Kompagnon in die Bank seines älteren Bruders Joseph ein.

Bild 31: Lea Mendelssohn, geb. Salomon. Zeichnung von Wilhelm Hensel, 1823



Seine Mutter Lea, geborene Salomon, kam aus einer Fabrikantenfamilie. Nach der Heirat 1804 zogen Abraham und Lea Mendelssohn von Berlin nach Hamburg. Im Jahr 1805 wurde Felix' musikalisch begabte Schwester Fanny (ab 1829 Fanny Hensel) geboren. Als weitere Geschwister folgten 1811 Rebecca und 1812 Paul.

Wegen der französischen Besetzung Hamburgs zog die Familie 1811 nach Berlin, wo die verwitwete Großmutter lebte. Felix wuchs also als Berliner auf. Hier erhielten Felix und Fanny den ersten Musikunterricht von ihrer Mutter, die in einer unmittelbaren Bach-Tradition stand, deren Mutter (ihre Großmutter) war Schülerin des Bach-Schülers Kirnberger gewesen. Auch die Großtante der beiden Kinder, Sara Levy, vermittelte diese Tradition als Schülerin Carl Philipp Emanuel Bachs und Gönnerin Wilhelm Friedemann Bachs.

Alle Kinder Abraham Mendelssohns wurden christlich erzogen und am 21. März 1816 von Johann Jakob Stegemann, dem Pfarrer der Reformierten Gemeinde der Berliner Jerusalems- und Neuen Kirche, in einer Haustaufe protestantisch getauft. Bei dieser Gelegenheit erhielt Felix seine Taufnamen Jakob und Ludwig. Darüber hinaus wurde dem Familiennamen der „christliche“ Name Bartholdy beigefügt, den Leas Bruder Jakob Salomon, der preußische Gesandte in Rom, bei seiner Taufe nach dem Namen des Vorbesitzers eines Gartens der Familie angenommen hatte. Abraham und Lea Mendelssohn Bartholdy konvertierten schließlich 1822 zum Christentum. Felix wurde 1825 in der Berliner Parochialkirche konfirmiert.

Bild 32: Der etwa elfjährige Felix Mendelssohn Bartholdy am Klavier. Bleistiftzeichnung von Wilhelm Hensel, ca. 1820



Felix war im großbürgerlichen, aufgeklärt assimilierten jüdischen Milieu verwurzelt, das ihm reichste geistige Anregungen inmitten der intellektuellen und künstlerischen Elite Berlins bot. Zum Freundeskreis des Elternhauses gehörten unter anderem Alexander von Humboldt, Friedrich Schleiermacher, Heinrich Heine und Wilhelm von Schadow, die auch die halböffentlichen Hauskonzerte besuchten, in denen die ersten Kompositionen des Knaben aufgeführt wurden.

In Berlin erhielten Fanny und Felix Unterricht in Komposition bei Carl Friedrich Zelter, in Klavier bei Ludwig Berger und auf der Violine bei Carl Wilhelm Henning; ihre allgemeine Ausbildung erhielten sie von Karl Wilhelm Ludwig Heyse, dem Vater des Schriftstellers Paul Heyse.

In der Öffentlichkeit trat Felix erstmals am 24. Oktober 1818 als Neunjähriger auf, wobei er den Klavierpart in einem Klaviertrio von Joseph Wölfl übernahm. Im April 1819 trat er als Altist in die Sing-Akademie zu Berlin ein, wo er unter Zelters Leitung ältere Kirchenmusik studierte. 1820 begann er, mit außergewöhnlicher Schnelligkeit zu komponieren. Allein in jenem Jahr schrieb er fast 60 Werke, darunter Lieder, Klaviersonaten, ein Klaviertrio, eine Sonate für Violine und Klavier, Orgelstücke und sogar ein kleines dramatisches Stück in drei Szenen. 1821 – mit 12 Jahren – schuf er, um nur einige Werke zu nennen, fünf dreisätzige Streichersinfonien, vierstimmige Motetten, die Singspiele *Soldatenliebschaft* und *Die beiden Pädagogen* sowie Teile des Singspiels *Die wandernden Komödianten*.

**Bild 33: Der junge Mendelssohn-Bartholdy bei Goethe im Junozimmer.
Zeichnung von C. Döpler**



1821 besuchte Mendelssohn als Zwölfjähriger zusammen mit Carl Friedrich Zelter erstmals Johann Wolfgang Goethe, mit dem er 16 Tage in Weimar verbrachte und ihm vorspielte. Der Höhepunkt war die Aufführung seines ersten Klavierquartetts op. 1.

Johann Christian Lobe, ein beteiligter Musiker, erinnerte sich später:

„Felix war ein schöner, blühender Knabe, schlank und gelenk; reiches, schwarzes Lockenhaar floß ihm bis in den Nacken herab. Geist und Leben sprühten aus seinen

Augen. – Er sah uns einen Augenblick neugierig an, dann trat er auf uns zu und gab jedem freundlich zutraulich die Hand, wie alten Bekannten.

Mit Felix war auch Goethe eingetreten, der unsre ehrfurchtsvolle Verbeugung freundlich grüßend erwiderte. „Mein Freund,“ sagte er, auf Zelter deutend, „hat da einen kleinen Berliner mitgebracht, der uns dieser Tage große Ueberraschung als Virtuose bereitete. Nun sollen wir ihn auch noch als Componisten kennen lernen, wozu ich Ihre Beihülfe erbitte. So laß uns denn hören, mein Kind, was Dein junger Kopf producirt hat.“ Bei diesen Worten strich Goethe dem Knaben über die langen Locken.“

Und nach dem Quartettspiel – der Knabe wurde zum Spielen in den Garten geschickt – wurde in der Unterhaltung ausgewertet und mit Mozart verglichen:

„Goethe bedauerte, daß wir den Kleinen heute nur im Quartettspiel kennen gelernt hätten. „Die musikalischen Wunderkinder,“ sagte er, „sind zwar hinsichtlich der technischen Fertigkeit heutzutage keine so große Seltenheit mehr; was aber dieser kleine Mann im Phantasiren und Primavistaspielen vermag, das grenzt an's Wunderbare und ich habe es bei so jungen Jahren nicht für möglich gehalten!“

„Und Du hast doch den Mozart in seinem siebenten Jahre in Frankfurt mit angehört!“ sagte Zelter.

„Ja,“ erwiderte Goethe, „damals zählte ich selbst erst zwölf Jahre und war allerdings, wie alle Welt, höchlich erstaunt über die außerordentliche Fertigkeit desselben. Was aber Dein Schüler jetzt schon leistet, mag sich zum damaligen Mozart verhalten, wie die ausgebildete Sprache eines Erwachsenen zu dem Lallen eines Kindes.“

Trotz des großen Altersunterschieds von 60 Jahren entwickelte sich eine Freundschaft des alternden Goethe zu dem Wunderkind Mendelssohn, die weitere Besuche bis zum Jahre 1830 nach sich zog.

Es soll aber an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, mit welchen Worten Mendelssohns Lehrer Carl Friedrich Zelter seinen Schüler bei Goethe einführte. In seinem Brief vom 26. Oktober 1821 schrieb er: *„Er ist zwar ein Judensohn, aber kein Jude. Der Vater hat mit bedeutender Aufopferung seine Söhne nicht beschneiden lassen und erzieht sie, wie sich's gehört; es wäre wirklich einmal etwas Rares, wenn aus einem Judensohne ein Künstler würde.“*

Bild 34: Felix Mendelssohn Bartholdy im Alter von 12 Jahren, Ölskizze von Carl Joseph Begas (1821)



Ebenfalls in das Jahr 1821 fällt seine erste Bekanntschaft mit Carl Maria von Weber, der in Berlin die Uraufführung des *Freischütz* leitete. 1822 traf er in Kassel Louis Spohr. Während dieses Jahres war er noch produktiver und schrieb unter anderem die Oper *Die beiden Neffen oder der Onkel aus Boston* und ein Klavierkonzert.

In der Familie Mendelssohn wurde es Brauch, am Sonntagmorgen im Speisezimmer mit einem kleinen Ensemble musikalische Aufführungen zu geben, ab etwa 1822 mit professionellen Musikern aus der königlichen Hofkapelle. Felix leitete immer das Orchester und schrieb neue Werke für diese Gelegenheiten. Er selbst spielte Klavier oder überließ es Fanny, während seine Schwester Rebecca sang und sein

Bruder Paul Violoncello spielte. Auf diese Weise wurde *Die beiden Neffen* an seinem fünfzehnten Geburtstag 1824 erstmals privat aufgeführt. Im März 1824 komponierte er seine erste Sinfonie c-Moll op. 11, bald darauf das Klavierquartett h-Moll op. 3 und das Klaviersextett. Ebenfalls zu dieser Zeit begann seine lebenslange Freundschaft mit dem Pianisten und Komponisten Ignaz Moscheles.

1825 nahm Abraham Mendelssohn Felix mit nach Paris, wo dieser unter anderem zwei der berühmtesten Opernkomponisten der Zeit traf: Gioachino Rossini und Giacomo Meyerbeer. Bei der Gelegenheit kam er auch erstmals mit Luigi Cherubini zusammen, der eine hohe Meinung von seinem Talent ausdrückte und ihn für die Komposition eines Kyrie zu fünf Stimmen mit voller Orchesterbegleitung empfahl. Aus Briefen aus dieser Zeit ist bekannt, dass Felix die französische Musikpraxis dieser Zeit wenig schätzte; aber er ging einige Freundschaften in Paris ein und frischte sie bei späteren Gelegenheiten auf.

Felix kehrte mit seinem Vater im Mai 1825 nach Berlin zurück und unterbrach seine Reise für einen zweiten Besuch bei Goethe, in dessen Haus er sein Klavierquartett h-Moll vorführte, das Goethe gewidmet war und für das er viel Beifall erhielt. Am 10. August 1825 vollendete er die zweiaktige Oper *Die Hochzeit des Camacho*.

Bild 35: Palais Groeben, Mendelssohn Wohnhaus in Berlin, Leipziger Straße 3



Bald nach der Rückkehr aus Paris zog Abraham Mendelssohn 1825 in die Leipziger Straße 3 – dort befindet sich heute der Deutsche Bundesrat im ehemaligen Preußischen Herrenhaus – in ein geräumiges, altmodisches Haus mit einem hervorragenden Musikzimmer und einem Gartenhaus, in dem bei den sonntäglichen Konzerten mehrere hundert Personen zuhören konnten. Im Herbst 1826 kam es hier zur ersten Aufführung der *Sommernachtstraum*-Ouvertüre. Die Partitur dieser berühmten Komposition ist mit „Berlin, 6. August 1826“ datiert; Mendelssohn war zu dem Zeitpunkt also siebzehneinhalb Jahre alt. Öffentlich dirigierte er die Ouvertüre erstmals in Stettin im Februar 1827.

Bild 36: Die Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin (heute Humboldt-Universität) mit dem Reiterstandbild Friedrichs des Großen um 1850



1827-1829 studierte Mendelssohn an der Universität von Berlin, wo er Vorlesungen in Geographie und Geschichte belegte und von Hegel dessen Vorlesungen zur Ästhetik hörte.

Inzwischen war *Camachos Hochzeit* im Hinblick auf eine mögliche Aufführung an der Oper dem berühmten Spontini gegeben worden. Das Libretto, das auf einer Episode

im *Don Quixote* basiert, war von Karl Klingemann (1798–1862) geschrieben worden. Das Werk wurde bald nach der Rückkehr des Komponisten aus Stettin geprobt und am 29. April 1827 uraufgeführt. Die Oper wurde kein Erfolg, wurde nur einmal gespielt, und Mendelssohn komponierte fortan keine Oper mehr.

Bild 37: Autograph des dreistimmigen Liedes „Wenn der Abendwind durch die Wipfel“, 1828



Mendelssohn wurde von seinem Lehrer Carl Friedrich Zelter die Musik Johann Sebastian Bachs nahegebracht, der damals in der Öffentlichkeit nahezu unbekannt war. Bereits 1823 hatte er von seiner Großmutter Babette Salomon eine Abschrift der Matthäus-Passion geschenkt bekommen. Gemeinsam mit Eduard Devrient setzte Mendelssohn gegen Zelters anfänglichen Widerstand 1829 bei der Sing-Akademie eine öffentliche Aufführung der etwas gekürzten und für diesen Anlass bearbeiteten Matthäus-Passion unter seiner Leitung durch, mit einem 158-köpfigen Sing-Akademie-Chor. Es war die erste Wiederaufführung der Passion seit Bachs Tod – genau 100 Jahre nach der ersten Aufführung in Leipzig. Zelter hatte früher schon mit der Sing-Akademie einzelne Teile der Passion einstudiert, hatte eine Gesamtauführung jedoch für undurchführbar gehalten. Die Aufführung war so erfolgreich, dass sie noch zweimal wiederholt werden musste. Hörer dieser historischen Aufführung unter Leitung des zwanzigjährigen Mendelssohn waren u.a. der gesamte preußische Königshof sowie Schleiermacher, Hegel und Heinrich Heine. Von diesem Datum an datiert die Wiederentdeckung der Passionen Johann Sebastian Bachs – ein Verdienst des jungen Mendelssohn.

Bild 38: F. Mendelssohn Bartholdy, Aquarell von James Warren Child, 1830



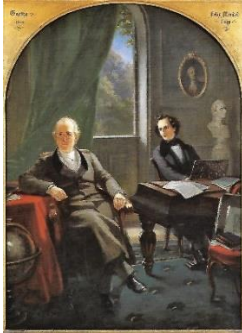
Erste Konzertreisen (1829–1832)

Im April 1829 reiste Mendelssohn erstmals nach London und wurde enthusiastisch aufgenommen. Seinen ersten Auftritt vor englischem Publikum hatte er bei einem der Konzerte der Philharmonic Society, bei dem er am 25. Mai seine Sinfonie c-Moll vom Klavier aus dirigierte. Am 30. spielte er auswendig Webers *Konzertstück*, am 25. Juni Beethovens Klavierkonzert Es-Dur (das vorher noch nicht in England aufgeführt worden war) und erstmals die *Sommernachtstraum*-Ouvertüre. Nach dem Abschluss der Saison reiste Mendelssohn mit Klingemann durch Schottland, wo er zu

seiner *Hebriden-Ouvertüre* und der *Schottischen Sinfonie* inspiriert wurde. Ende November kehrte er nach Berlin zurück.

Der Besuch in England bildete den ersten Teil eines umfassenden, vom Vater geplanten und finanzierten Reiseprogramms, das ihn in alle wichtigen Kunstzentren Europas führte. Im Mai 1830 brach er nach Italien auf, mit Stationen in Dessau und Leipzig, pausierte auf dem Weg für zwei Wochen in Weimar bei Goethe – den er das letzte Mal sah –

**Bild 39: Mendelssohn spielt vor Goethe 1830.
Ölgemälde von Moritz Daniel Oppenheim**



und erreichte nach den Zwischenstationen München, Wien, Venedig und Florenz am 1. November Rom, wo er fünf Monate die Kunstschatze studierte, die Papstwahl erlebte und ausgiebig musizierte und komponierte.

Bild 40: Blick auf Florenz. Aquarell von Felix Mendelssohn Bartholdy, 1830



Viele Monate verlebte Mendelssohn in Neapel, dann wieder in Rom, später in Mailand. Er lernte in Italien Hector Berlioz, Michail Glinka und Gaetano Donizetti kennen. Als er während seiner Rückkehr im Oktober 1831 durch München kam, komponierte und dirigierte er dort sein Klavierkonzert g-Moll. Nachdem er in Stuttgart, Frankfurt am Main und Düsseldorf Halt gemacht hatte, kam er am 9. Dezember nach Paris, wo er sich diesmal bis zum 20. April 1832 aufhielt. Er frischte die alten Bekanntschaften von 1825 wieder auf und hatte engen Kontakt mit Heinrich Heine, Franz Liszt und Frédéric Chopin. Am 19. Februar 1832 wurde die *Sommernachtstraum*-Ouvertüre am Conservatoire gespielt und weitere seiner Kompositionen der Öffentlichkeit vorgestellt. Er erlitt aber auch Enttäuschungen, so mit der Reformationssinfonie, die die Pariser Musiker nicht spielen wollten.

Am 23. April 1832 war er wieder in London, wo er bei den Philharmonic Concerts zweimal sein Konzert g-Moll gab, an der Orgel in der St Paul's Cathedral spielte und den ersten Band seiner *Lieder ohne Worte* veröffentlichte. Er kehrte im Juli nach Berlin zurück und führte im Winter seine Reformationssinfonie, sein Konzert g-Moll und seine *Walpurgisnacht* (nach Goethe-Texten) öffentlich auf.

Berlin, Düsseldorf und Frankfurt (1832–1835)

Mendelssohn wollte in den nächsten Jahren keine feste, bindende Stellung annehmen. Auf Drängen seines Vaters bewarb er sich trotzdem auf die durch den Tod Zelters freigewordene Position des Direktors der Sing-Akademie zu Berlin. Allerdings votierten 152 Mitglieder für den Kandidaten Carl Friedrich Rungenhagen und 88 für den 24-jährigen Mendelssohn. Es gab in der Singakademie Stimmen, die sagten, „*die Singakademie sei, durch ihre fast ausschließliche Beschäftigung mit geistlicher Musik, ein christliches Institut, es sei darum unerhört, dass man ihr einen Judenjungen zum Direktor aufreden wolle.*“ (zitiert nach Eduard Devrient). Nach dieser Brüskierung zogen sich die Mendelssohns als Mäzene und als Chormitglieder aus der Singakademie zurück.

Im Frühjahr 1833 stattete er London einen dritten Besuch ab, um seine *Italienische Sinfonie* zu leiten.

Bild 41: Mendelssohn-Haus Schadowstraße 30 in Düsseldorf, Foto um 1905



Am 26. Mai dirigierte er die Aufführungen beim Niederrheinischen Musikfest in Düsseldorf mit so großem Erfolg, dass ihm sogleich die Ernennung zum Generalmusikdirektor der Stadt angeboten wurde. Das Amt umfasste die Leitung der Musik in den Hauptkirchen der katholisch geprägten Stadt, am Theater und in den Räumen zweier musikalischer Vereinigungen.

Bevor er diese neue Verpflichtung antrat, ging er abermals mit seinem Vater nach London und kehrte am 27. September 1833 nach Düsseldorf zurück. Seine Arbeit machte bei der Kirchenmusik und im Konzertsaal einen guten Eindruck, aber seine Beziehungen zum Management des Theaters, das er gemeinsam mit Carl Leberecht Immermann leiten sollte, waren wenig erfreulich. Vielleicht wegen dieser Umstände begann er, sich von der Oper ab- und mehr der Kirchenmusik zuzuwenden.

Mendelssohn leitete in diesen Jahren auch die Chorvereinigung des Frankfurter Cäcilien-Vereins. Auf Ersuchen des Cäcilien-Vereins komponierte er die Ouvertüre *Das Märchen von der schönen Melusine* und plante einige weitere wichtige Werke. Der Aufenthalt in Frankfurt verhalf Mendelssohn auch zu einer zweiten, freundschaftlichen Begegnung mit Gioachino Rossini, der dort für einige Tage logierte.

Bild 42: Felix Mendelssohn Bartholdy. Gemälde von Theodor Hildebrandt, November 1834



In Düsseldorf entwarf er das Oratorium *Paulus* nach dem Leben des Apostels Paulus. Seinen Aufenthalt hier empfand er als „ungemein angenehm“ und er hätte sein Amt wahrscheinlich wesentlich länger behalten, wenn ihm nicht die Leitung der Gewandhauskonzerte in Leipzig angeboten worden wäre, die ihn in eine der höchsten Stellungen brachte, die man damals in der deutschen Musikwelt erreichen konnte.

Musik 5: Klavierstück Es-Dur (aus op. 72) 1'40"

Bild 43: Das alte Gewandhaus in Leipzig mit Noten aus der bei Mendelssohn Antrittskonzert am 4. Oktober 1835 aufgeführten Oper *Ali-Baba oder Die vierzig Räuber* von Luigi Cherubini. Aquarell von Felix Mendelssohn Bartholdy (1836)



Leipzig (1835–1841)

Im August 1835 ging Mendelssohn nach Leipzig und gab am 4. Oktober sein erstes Konzert im Gewandhaus mit seiner Ouvertüre *Meeresstille und glückliche Fahrt* (nach den gleichnamigen Gedichten von Goethe) und Beethovens vierter Sinfonie. Mendelssohns Gewandhauskonzerte wurden begeistert aufgenommen.

Bild 44: Das Innere des alten Gewandhauses



Seine Anerkennung drückte sich auch in einer Ehrendoktorwürde in Philosophie aus, die ihm am 20. März 1836 von der Universität Leipzig verliehen wurde.

**Bild 45: Blick von Reichels Garten zur Thomaskirche und Thomasschule.
Aquarell von Felix Mendelssohn Bartholdy, 1835**



Inzwischen kam er mit seinem ersten Oratorium (dem *Paulus*) voran und führte es am 22. Mai 1836 beim Niederrheinischen Musikfest in Düsseldorf erstmals auf. Am 3. Oktober wurde es in Liverpool in der englischen Fassung aufgeführt und am 16. März 1837 wiederum von Mendelssohn in Leipzig.

Bild 46: Felix Mendelssohn Bartholdy, 1837



Das nächste große Ereignis in Mendelssohns Leben war am 28. März 1837 seine Heirat mit Cécile Charlotte Sophie Jeanrenaud, die er im Sommer zuvor in Frankfurt kennengelernt hatte.

Bild 47: Cécile Charlotte Sophie Mendelssohn Bartholdy, geb. Jeanrenaud



Eduard Devrient beschrieb sie so: „Cécilie war eine jener süßen weiblichen Erscheinungen, deren stiller und kindlicher Sinn, deren bloße Nähe auf jeden Mann

wohltuend und beruhigend wirken musste. Eine schlanke Gestalt, die Gesichtszüge von auffallender Schönheit.“ Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor.

Bild 48: Felix Mendelssohn Bartholdy. Zeichnung von Wilhelm Hensel, 1840



Die Flitterwochen waren kaum vorbei, als er wieder nach England gerufen wurde, wo er am 20. September den *Paulus* in Birmingham dirigierte. Während dieser Reise trat er auch wiederholt als Organist. Hier fasste er erstmals den Plan für sein zweites Oratorium *Elias* ins Auge.

In den Jahren 1838 bis 1844 entstand auch das berühmte *Violinkonzert in e-Moll* für seinen Freund, den Geiger Ferdinand David. Es zählt heute zu den meistaufgeführten und beliebtesten Violinkonzerten überhaupt. Mendelssohn Bartholdy hat auch in der Leipziger Thomaskirche Orgelkonzerte gegeben und eigene Chorkompositionen aufgeführt.

Bild 49: Thomaskirche und Thomaskirchhof Leipzig, Aquarellierte Federzeichnung von Friedrich Wilhelm Heine, 1880



Mendelssohn hatte in seiner Leipziger Zeit drei verschiedene Wohnungen. Als er 1835 unverheiratet nach Leipzig kam, bezog er eine kleine Wohnung im ersten Stock des sogenannten Reichelschen Vorderhauses am heutigen Dittrichring, damals die östliche Grenzbebauung des Reichelschen, ehemals Apelschen Gartens. Als er im Herbst 1837 mit seiner Frau nach Leipzig kam, nahmen sie eine größere Wohnung in dem im gleichen Jahr fertiggestellten Teil des Wohnensembles Lurgensteins Garten gegenüber der Thomaskirche. Hier wurden die ersten vier Kinder geboren. 1845 zog die Familie nochmals um, nun in einen Neorenaissance-Neubau in der Königstraße (heute Goldschmidtstraße 12).

Berlin (1841–1845)

Nach der Komposition des *Lobgesangs* 1840 und einer sechsten Reise nach England im selben Jahr wurde Mendelssohn 1841 von Friedrich Wilhelm IV. als Kapellmeister nach Berlin berufen. Der preußische König hatte hochfliegende Pläne, Berlin zur Kunsthauptstadt im deutschsprachigen Raum zu machen. Mendelssohns Hoffnungen lagen in einer Reform der Königlichen Akademie der Künste und der Leitung des Domchores.

Zwar wurde er im Herbst 1842 zum Preußischen Generalmusikdirektor ernannt, aber den ehrgeizigen Plänen standen eine nur zögerliche Realisierung und verschiedene Widerstände entgegen. Deshalb gastierte er weiterhin: 1842 ging er ein siebentes Mal nach England, zusammen mit seiner Frau, und dirigierte seine *Schottische Sinfonie*. In seinem bis 1845 andauernden Berliner Amt entstanden die Schauspielmusiken zu *Antigone*, *Oedipus auf Colonos*, *Athalie* und zum *Sommernachtstraum*.

Letzte Jahre in Leipzig

Bild 50: Das Leipziger Konservatorium der Musik, Blick zum Neumarkt. Aquarell von Anton Lewy, um 1880



Im Jahr 1843 gründete Mendelssohn in Leipzig das Conservatorium – die erste Musikhochschule Deutschlands – und eröffnete es am 3. April in den Gebäuden des Gewandhauses.

Bild 51: Das Bach-Denkmal in den Anlagen vor der Thomaskirche Leipzig. Aquarellierte Federzeichnung von Eduard Julius Bendemann, um 1843

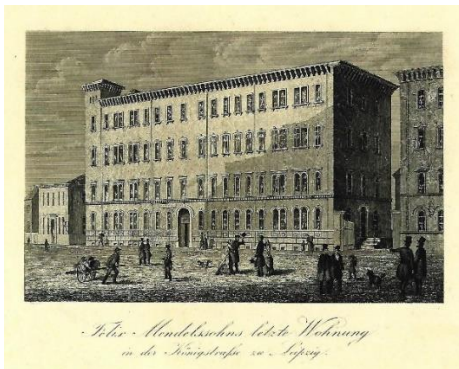


Und er war der Initiator des weltweit ersten Bach-Denkmals, das noch heute – etwas unscheinbar – am Dittrichring zu sehen ist. Im selben Jahr wurde er zum Ehrenbürger der Stadt Leipzig ernannt. 1844 leitete er sechs philharmonische Konzerte in London

und führte seine Musik zum „Sommernachtstraum“ auf. Er kehrte im September nach Berlin zurück, konnte aber den König davon überzeugen, ihn von seinen lästigsten Verpflichtungen zu befreien.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Frankfurt kehrte Mendelssohn im September 1845 nach Leipzig zurück, nahm seine alte Stelle am Gewandhaus wieder auf, lehrte regelmäßig am Konservatorium und bezog mit seiner Familie die letzte Wohnung in der heutigen Goldschmidtstraße. Die Wohnung mit dem 23 Meter langen Korridor hatte acht Zimmer, Küche und einen Musiksalon – heute alles als Gedenkstätte und Konzertsaal genutzt.

Bild 52: Mendelssohns Wohn- und Sterbehaus, Königstraße (jetzt Goldschmidtstraße) 12 in Leipzig. Stahlstich von Albert Henry Payne, um 1850



Er widmete sich vor allem seinem zweiten großen Oratorium, dem *Elias*, das am 26. August 1846 beim Birmingham Festival uraufgeführt wurde. Die Aufnahme des Werks war enthusiastisch, und nach seiner Rückkehr nach Leipzig arbeitete er wie üblich weiter, aber es war klar, dass seine Gesundheit ernsthaft beeinträchtigt war.

Bild 53: Felix Mendelssohns Arbeitszimmer. Rekonstruierte Ausstattung nach einem Aquarell vom November 1847



1847 reiste Mendelssohn ein zehntes und letztes Mal nach England, um Aufführungen des *Elias* in London, in Manchester und Birmingham zu leiten.

Bild 54: Fanny Hensel, geb. Mendelssohn



Wie ein Schock wirkte nach der Rückkehr die Nachricht vom Tod seiner Schwester Fanny am 14. Mai 1847. Mendelssohn zog sich aus dem öffentlichen Leben zurück – auch von der Leitung der Gewandhauskonzerte – und machte mehrere Monate Urlaub in der Schweiz, wo noch einmal wunderschöne Aquarelle und Zeichnungen entstanden. In Leipzig erlitt er am 9. Oktober einen ersten Schlaganfall. Nach weiteren Schlaganfällen am 25. Oktober und 3. November verlor er das Bewusstsein und verstarb am 4. November 1847 in seinem Wohnhaus.

Bild 55: Felix Mendelssohn Bartholdy auf dem Sterbebett. Zeichnung von Eduard Bendemann, Leipzig, 6.11.1847



Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung bewegte sich am 7. November der Trauerzug zur Paulinerkirche. Mendelssohns Freunde Ferdinand David, Niels W. Gade, Moritz Hauptmann, Ignaz Moscheles, Julius Rietz und Robert Schumann waren die Sargträger. Nach der Trauerfeier wurde der Sarg mit einem Sonderzug – mit Zwischenhalt und Andacht in Köthen und Dessau – nach Berlin überführt; Mendelssohn wurde auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof I in Berlin-Kreuzberg neben seiner Schwester Fanny und weiteren Familienangehörigen beigesetzt. Die junge Witwe Cécile zog mit den Kindern nach Berlin, später nach Frankfurt am Main zu ihren Eltern, wo sie 1853, erst 36-jährig, starb.

Bild 56: Grabkreuz von Felix Mendelssohn Bartholdy in Berlin-Kreuzberg auf dem Dreifaltigkeits-Kirchhof



Musik 6: Klaviertrio d-Moll op. 49, 1. Satz: Molto Allegro

Text 7: Mendelssohn als ausübender Musiker

Bild 57: Felix Mendelssohn Bartholdy



Der Pianist

Mendelssohn war einer der begabtesten Klaviervirtuosen seiner Zeit. Schon zu Lebzeiten war er für seine Improvisationskünste legendär. Er erhielt 1816 mit sieben Jahren Klavierunterricht von seiner Mutter Lea, zuerst in Einheiten von fünf Unterrichtsminuten, die dann zu längeren Einheiten ausgedehnt wurden. Auf der Reise nach Paris im Jahr 1816 spielte er seiner Tante in Frankfurt vor, die festhielt, dass der kleine Felix über „Kraft, Fertigkeit, Präzision und Ausdruck“ verfügte, wenn er ihr Bach und Händel vorspielte. 1817, mit acht Jahren konnte er Etüden von Johann Baptist Cramer vom Blatt in andere Tonarten transponieren. Er hatte zu dieser Zeit in Paris Klavierunterricht bei Marie Bigot einer Beethoven-Schülerin. Eine erste Kommentierung der pianistischen Fähigkeiten Mendelssohns durch einen Profimusiker stammt von dem französischen Flötisten Louis Drouet, mit dem der junge Mendelssohn in Paris im Winter 1820 ein Flötenduett spielte. Wegen der Missstimmung der Instrumente transponierte Mendelssohn aus dem Stegreif die Noten von D nach Dis-Dur, einer der schwierigsten Tonarten auf dem Klavier.

1821 beim Besuch Mendelssohns in Weimar bei Goethe kam es zu einem strengen, umfassenden Test der Spielbegabung des 12-jährigen Felix als Pianist. Dabei wollte man ihn an Mozart messen, den Goethe selbst 1763 als Wunderkind mit verdeckten Händen hatte Klavier spielen hören. Mendelssohn musste bei diesem Anlass seine Improvisationsfähigkeit ebenso unter Beweis stellen wie die Fähigkeit, eine Opernmelodie spontan auf dem Klavier zu spielen, wofür er die Ouvertüre aus Mozarts „Figaros Hochzeit“ wählte. Dabei gab er "die Orchestereffekte so vortrefflich", "daß die Wirkung eine hinreißende war", so urteilte der anwesende Musikkritiker Ludwig Rellstab. Danach spielte Mendelssohn Handschriften Mozarts und Beethovens, die Goethe besaß und ihm vorlegte, vom Blatt.

1824, als Fünfzehnjähriger erhielt Mendelssohn auf Drängen der Mutter einige Wochen Klavierunterricht bei dem berühmten Pianisten Ignaz Moscheles. Dieser konnte ihm nach eigenem Urteil nicht mehr viel beibringen. Moscheles sah sich neben einem Meister, nicht neben einem Schüler sitzen.

Bei seinen zahlreichen Reisen trat Mendelssohn als gefeierter, vielseitiger Pianist im In- und Ausland auf. Er spielte wiederholt seine eigenen Klavierkonzerte, vor allem das erste. Daneben interpretierte er die Klavierkonzerte Nr 4 G-Dur und Nr. 5 Es-Dur von Beethoven sowie dessen Klaviersonaten, spielte oft Webers Konzertstück, ein Lieblingsstück, oder zeigte seine virtuoson Fähigkeiten mit Bachs Chromatischer Fantasie und Fuge. Er sprang bei öffentlichen Aufführungen auf dem Klavier für

fehlende Orchesterstimmen ein, improvisierte auf dem Klavier Opernmelodien oder spielte Beethoven-Sinfonien. Was er einmal gehört hatte, vergaß sein Gedächtnis nie mehr, und er konnte eine einmal gehörte Melodie jederzeit abrufen und auf dem Klavier vortragen, so auch das Venusberg-Thema Wagners aus dem Tannhäuser, das der Komponist ihm auf dem Klavier angedeutet hatte, deren Noten Wagner aber Mendelssohn nicht zeigen wollte.

Der Organist

Mendelssohn war auch einer der bedeutendsten Organisten des 19. Jahrhunderts. Er begann mit Orgelunterricht Ende 1820 mit 11 Jahren. Sein Orgellehrer war August Wilhelm Bach, ein nicht mit der Bach-Familie verwandter Musiker. Wahrscheinlich spielte der junge Mendelssohn in der Rochuskapelle bei Bingen erstmals auf einer Orgel. Schon auf seiner ersten Englandreise 1829 hatte Mendelssohn die Möglichkeit, auf der Orgel der St. Paul's Cathedral zu spielen. Auf seiner zweiten Englandreise 1832 stellte Mendelssohn seine Orgelkunst erneut unter Beweis. Er trat wieder in St Paul's auf, probierte aber auch die Orgeln in der Westminster Abbey, St. John's Chapel und St. John's aus. Der Einfluss seines Spiels führte in England zu einer "kompletten Revolution in der Art des englischen Orgelspiels". Bei einem weiteren Auftritt in St. Paul's im Jahr 1837 war die Zuhöreremenge der vollbesetzten Kathedrale von Mendelssohn Bachinterpretationen derart beeindruckt, dass sie die Kirche nicht verlassen wollte, und der Kirchendiener den Kalkanten zwang, nach Hause zu gehen. Die Orgel verklang dann ohne den getretenen Blasebalg leise. Der englische Musikkritiker Henry Gauntlett, selbst Organist, schrieb über das Konzert in einem Artikel im Magazin *Musical World* (1838), Mendelssohns Anschlag sei "so gleichmäßig und beständig, so zart und so dahinfliegend, dass keine Schwierigkeiten, wie erschreckend sie auch sein mochten, seinen Gleichmut behindern oder gar stören konnten". Gauntlett beschrieb im weiteren Mendelssohns Bach-Interpretation als „überirdisch groß“. Sein Improvisationsspiel sei „sehr differenziert“, die weichen Sätze „voll zärtlichen Ausdrucks und exquisiter Leidenschaftlichkeit“. In seinem lauten Vorspiel sah er „eine grenzenlose Fülle neuer Ideen“. Die zwei Jahre vor seinem Tod veröffentlichten Sechs Orgelsonaten, die bedeutendste Komposition für dieses Instrument seit Bachs Tod, spielte Mendelssohn nicht mehr selbst in der Öffentlichkeit.

Der Dirigent

Mendelssohn war ein angesehener Dirigent sowohl seiner eigenen Werke als der Werke anderer Komponisten. Er war einer der ersten Dirigenten, die mit dem Taktstock dirigierte und der systematisch Proben absolvierte.

1829 dirigierte Mendelssohn Bachs Matthäuspassion mit Chor, Solisten und Orchester von einem Flügel aus, der diagonal zur Bühne positioniert war, mit dem Taktstock. Dabei schlug er den Takt nicht kontinuierlich. Ein Chor stand hinter ihm, der andere und das Orchester vor ihm. Die erste öffentliche Konzert-Aufführung mit dem Dirigierstab war am 25. Mai 1829 in London. In München fand 1831 eines der ersten Orchesterkonzerte in Deutschland statt, das der Komponist mit dem Taktstock dirigierte, darunter seine c-Moll Sinfonie und sein 1. Klavierkonzert. Als Mendelssohn 1835 das Orchester im Gewandhaus Leipzig übernahm, bestand er auf der grundlegenden Neuerung, Chor und Orchester mit dem Taktstock zu dirigieren und keine Probentrennungen zwischen Chor und Orchester mehr zu praktizieren. Bis dahin wurden reine Orchesterstücke vom Konzertmeister geleitet. In Leipzig leitete Mendelssohn das Gewandhausorchester und führte es zu großem Ruhm. Obwohl er sich auf die großen Komponisten konzentrierte, deren Namen bereits begannen, Klassik-Status einzunehmen – also Haydn, Mozart und Beethoven – fügte er als Dirigent Werke von Schumann, Berlioz, Gade und anderen in seine Programme ein.

Wagner kritisierte Mendelssohns Aufführung der Beethoven Sinfonien als zu schnell. Unter denen, die Mendelssohns Dirigierkunst bewunderten, war Hector Berlioz, der anlässlich einer Einladung 1843 nach Leipzig den Taktstock mit Mendelssohn austauschte.

Den hinreißenden Dirigenten Mendelssohn schildert Joseph Joachim. Mit dem 13-jährigen Geiger hatte Mendelssohn in London das Violinkonzert von Beethoven aufgeführt. Joachim schreibt:

Mendelssohn war geistig und technisch der bedeutendste Dirigent, den ich je gesehen habe. Er übte eine unbeschreibliche, elektrische Wirkung auf alle Mitwirkenden aus. Frei von allem äußerlichen Pultvirtuosentum, verstand er durch eine fast unmerkliche, aber äußerst beredte Zeichensprache den Geist seiner Persönlichkeit auf Chor und Orchester zu übertragen, kleine Entgleisungen mit einem Wink seines Fingers wieder einzurichten und seinen künstlerischen Willen mühelos durchzusetzen. Er liebte frische Tempi, war aber von einem oberflächlichen Darüberhingleiten, wie es ihm unter anderen Richard Wagner nachsagte, himmelweit entfernt, dabei von unnachahmlicher Freiheit des Rhythmus.

Das waren – im Schnelldurchlauf – einige Fakten und Stationen eines kurzen und bewegten Musikerlebens. Mendelssohn war als Wunderkind bekannt, aber im Gegensatz zu Mozart, der als rein musikalisches Genie auftrat, war Mendelssohn hochgebildet, übersetzte schon als Sechzehnjähriger aus dem Lateinischen und Griechischen, schuf auf allen Reisen professionelle Zeichnungen und Aquarelle, war einer der fleißigsten und sprachlich kultiviertesten Briefschreiber des 19. Jahrhunderts, und war als Komponist, Dirigent, Pianist und Organist gleichermaßen produktiv. Heinrich Heine sprach schon 1822 von Felix als einem „musikalischen Wunder“.

Und Mendelssohn war ein – wie man heute sagt – „Workaholic“. Trotz immer wiederkehrender Seekrankheit unternahm er 10 Konzertreisen nach England. Er beherrschte die Musikszene wie ein Superstar, sagte erst im letzten Lebensjahr Termine ab. Die immense Arbeitsbelastung seiner zehnten Englandreise (wo er allein sechs Mal den „Elias“ dirigierte) und der Tod der Schwester führte zum ersten Zusammenbruch – ein halbes Jahr später vollendete sich dieses intensive Künstlerleben. Was bleibt, ist seine Musik – schön, klassisch-ausgewogen und romantisch-träumerisch zugleich, innig, edel, ehrlich und immer zu Herzen gehend. Vieles gibt es noch zu entdecken!

Text 8: Robert Schumann über Mendelssohn

Bild 58: Robert Schumann. Lithographie von Josef Kriehuber, 1839



Robert Schumann, der Mendelssohn den „Mozart des 19. Jahrhunderts“ nannte, charakterisiert seinen Freund in seinen als Notizbücher überlieferten „Erinnerungen an Felix Mendelssohn Bartholdy“:

Tiefer Sinn in allem, was er that und sprach, vom Kleinsten bis zum Größten;

Sein Urtheil in musikalischen Dingen, namentlich über Compositionen – das Treffendste und den innersten Kern erfassende, was man sich denken kann.

Selbstkritik, die strengste, gewissenhafteste, die mir je an einem Künstler vorgekommen. Er änderte an einzelnen Stellen 5-6 mal. (Namentlich auch im Elias; sein schönes Wort darüber "er glaube, er könne eben manches noch besser machen").

Glück und Segen verbreitend überall.

Goethe war sein Vorbild.

Hatte er Jemanden ungerechterweise beleidigt - gegen einen dritten sich mißbilligend ausgesprochen - so ließ es ihm keine Ruhe, sein Unrecht wieder gut zu machen.

Sein Lob galt mir immer das höchste – die höchste letzte Instanz war er.

Seine ungeheure literarische Belesenheit: die Bibel, Shakespeare, Goethe, Jean Paul, auch Homer kannte er in den Hauptstellen gewiß beinahe auswendig. Und nun erst die musikalische! Seine Sprachkenntnisse. Sein unglaubliches Gedächtnis.

Strengste Erfüllung seiner Pflichten gegen Gott und Menschen.

Rheinwein trank er vorzüglich gern obwohl immer mäßig. Als er einmal unwohl zu uns (an Claras Geburtstag 1842) kam und deshalb von angebotenen Wein (einem sehr guten Rheinwein) nichts kosten wollte, zuletzt doch kostete und sagte "wenig solcher Wein kann nichts schaden" und trank tapfer...

Seine Handschrift auch ein Bild seines harmonischen Inneren!

Todfeind allem journalistischen Getriebe.

Musikalische Zeitungen las er selten - am liebsten ließ er sie sich holen, wenn er unwohl war u. das Bett hüten mußte; dann las er sie gleich Jahrgangweise. -

Doch wußte er von allen bedeutenderen erscheinenden Compositionen. Las er eine neue Composition, so konnte man seine Gedanken auf seinem Gesicht deutlich genug verfolgen.

Seine Unterhaltung mit Kindern so lieb und sinnig. Er componierte unter Kinderlärm sehr oft.

Er blieb nichts schuldig. Sagte man ihm etwas Gutes, Bedeutendes, so konnte man versichert sein, daß man es doppelt, dreifach zurückerhielt.

Orden trug er nie. Frei von allen Schwächen der Eitelkeit war er. Keiner Schmeichelei zugänglich, keiner fähig.

Von Bach, Gluck, Händel, Mozart, Haydn u. Beethoven sprach er stets mit der tiefsten Verehrung.

Er wußte alles, was in der Welt vorging; man konnte ihm nichts Neues berichten.

Sein Grundsatz: "man müsse alle Tage etwas componiren".

In den letzten Jahren sprach er immer weiser und tiefsinniger. Das Erhebende seines Umganges.

Fühlte er, daß seine Sendung erfüllt war? Ich glaube es. Der Zug von Melancholie, der sich in den nach dem "Lobgesang" erschienenen Compositionen oft findet.

Das letztmal sah ich ihn in seiner Wohnung auf der Rückreise v. Berlin nach Dresden, Vormittag den 25sten März 1847. Sein Aussehen fiel mir sehr auf.

Die letzten Wochen seines Lebens. Seine letzten Compositionen. Daß er England noch einmal sah. Daß er die Bergluft in d. Schweiz noch einmal athmen müßte.

Seine Sendung war erfüllt. Dies wußte er am besten "Herr, nun laß deinen Diener in Frieden fahren"! Wie schmerzlich. Sein Leben ein Kunstwerk - vollendet.

Bild 59: Felix Mendelssohn Bartholdy



Text 9: Mendelssohn der Christ

Nun ein kurzer Exkurs zu Goethes Frage im „Faust“: „Sag, wie hältst Du’s mit der Religion?“ Diese Frage führt uns direkt zum jahrhundertlang problematischen Verhältnis von Juden und Christen in Europa. Es ist bekannt, dass es schon im Mittelalter immer wieder Anfeindungen und Vertreibungen der Juden gab und sie Pogromen ausgesetzt waren. Die Ausübung nur weniger Berufe war ihnen erlaubt – darunter das Bankgewerbe. Also: nicht die Juden waren geldgierig, sondern die Handwerksberufe waren ihnen versperrt. „Gute Juden“ waren – so auch Martin Luther – nur Juden, die zum Christentum konvertierten. Das geschah im Zuge der Aufklärung immer häufiger.

Für die Juden war der Übertritt zum Christentum eine verlockende Maßnahme zur Verbesserung ihrer Lebensumstände; so konnten jüdische Untertanen die preußische Staatsbürgerschaft erlangen. In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts stieg die Anzahl der Konversionen z.B. in Berlin: Im Jahre 1800 kehrten 25 Berliner dem Judentum den Rücken, die Zahl steigerte sich bis 1830 auf fast 80 pro Jahr.

Dass ab 1812 die Juden in Preußen kraft eines Ediktes gleichberechtigte Bürger wurden, ändert nichts an der Tatsache, dass die christliche Konversion ihre Akzeptanz im gesellschaftlichen Leben erhöhte. Heinrich Heine – der selbst 1825 zum Christentum konvertierte, nannte den Taufschein das „Entréebillet zur europäischen Kultur“.

Während noch Felix Mendelssohns Großvater Moses Mendelssohn – der Philosoph und Freund Lessings – am jüdischen Glauben festhielt, ließ dessen Sohn Abraham Mendelssohn – der Vater unseres Komponisten – seine Kinder evangelisch-reformiert taufen und trat selber 1822 mit seiner Ehefrau zum Christentum über. Seine Meinung zu religiösen Fragen liest sich von heute aus fast modern: tolerant und großzügig, allerdings auch etwas undifferenziert. Er schrieb an seine Tochter Fanny anlässlich ihrer Konfirmation:

Ob Gott ist? Was Gott sei? Ob ein Theil unserer Selbst ewig sei und, nachdem der andere Theil vergangen, fortlebt? Und wo? Und wie? – Alles das weiß ich nicht und habe Dich deswegen nie etwas darüber gelehrt. Allein ich weiß, dass es in mir und in Dir und in allen Menschen einen ewigen Hang zu allem Guten, Wahren und Rechten und ein Gewissen giebt, welches uns mahnt und leitet, wenn wir uns davon entfernen. Ich weiß es, glaube daran, lebe in diesem Glauben und er ist meine Religion.

Und an anderer Stelle:

Es gibt – die Religion sei, welche sie wolle – nur einen Gott, nur eine Tugend, nur eine Wahrheit, nur ein Glück.

Für Felix Mendelssohn Bartholdy schon war der christliche Glaube evangelischer Konfession etwas Selbstverständliches. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er – auch vor seiner Taufe im Alter von sieben Jahren – nie eine Synagoge betreten.

Kirchenmusik durchzieht sein gesamtes Œuvre. In seiner „Reformationssinfonie“ zitiert und variiert Mendelssohn Luthers Choral „Ein feste Burg ist unser Gott“. In jeder Lebensphase komponierte er kirchenmusikalische Werke: fünf große Psalm-Kantaten mit Orchester, 16 Psalm-Motetten für Chor a cappella, acht Choral-Kantaten, ein großartiges Magnificat, ein Kyrie, ein Gloria, ein Te Deum, zwei englische Psalmen, einen Vespersgesang, auch einige katholische Musiken wie ein „Ave Maria“, ein „Lauda Sion“ und drei lateinische Motetten. Insgesamt 81 Chor- und Solowerke, die in einer beeindruckenden Gesamteinspielung auf 8 CDs vorliegen. Dazu kommt seine 2. Sinfonie „Lobgesang“: eine „Symphonie-Cantate nach Worten der Heiligen Schrift“, sein wunderbares Oratorium „Paulus“ aus dem Jahre 1836 und sein „Elias. Oratorium nach Worten des alten Testaments“, an dem er mehrere Jahre gearbeitet hatte. Ein drittes Oratorium „Christus“ blieb Fragment. Mit all diesen Werken reflektierte der Komponist Modelle der alten Kirchenmusik, in den Chorwerken a cappella beispielsweise Palestrina, in den Chorkantaten und Oratorien Bach, aber auch Händel. Zugleich verstand er es, aus den Vorbildern den Funken der eigenen Zeit zu schlagen. Beachtenswert ist auch die Textzusammenstellung für die Oratorien, die der bibelkundige Komponist nach mancher Beratung mit Freunden letztlich selbst in die Hand nahm. Der Theologe und Kirchenmusiker Christoph Krummacher schrieb 2015 über Mendelssohns Kirchenmusik:

Dass uns für diese die Ohren wieder geöffnet sind, liegt auch daran, dass wir theologisch und spirituell den Wert einer subjektiven, die emotionale Seite der Religion zum Klingen bringenden Musik als notwendige Ausdrucksform des Glaubens wieder schätzen gelernt haben.

Hören wir als Beispiel für Mendelssohns Kirchenmusik seinen kurzgefassten Psalm 98: „Singet dem Herrn ein neues Lied“.

Musik 7: Psalm 98 „Singet dem Herrn ein neues Lied“ op. 91

Das waren einige Informationen, Stationen, Bilder zu Mendelssohn und einige Takte Musik von ihm. Dabei haben wir heute seine großartige „Schottische Sinfonie“ und die liebenswerte „Italienische Sinfonie“ ausgeblendet.

Mendelssohns Traditionsbewusstsein, seine Innigkeit, sein Harmoniestreben und seine religiös-emotionale Aussage bewegen mich. Vieles könnte man noch sagen zu diesem Komponisten, der zugleich ein Multitalent war – und ein großartiger und integrierter Mensch. Der Leipziger Musikwissenschaftler Johannes Fornier nennt sein Buch über den Komponisten „Das Wunder Mendelssohn“. Und ich wünsche Ihnen allen noch viele gewinnbringende und genussreiche Begegnungen mit der Musik des großen Felix Mendelssohn Bartholdy.

Aber – jetzt kommt ein Achtungszeichen – wir leben in einem Land, wo immer noch legal eine „Zeitschrift der Waffen-SS“ erscheinen darf, wo israel-feindliche Demonstrationen stattfinden, wo Synagogen beschmiert werden. Sorgen wir dafür, dass nie wieder Künstler wegen ihrer jüdischen Herkunft diskriminiert, verleugnet oder verfolgt werden!